

Mark auf dem
Wirtschaftshaus

al war vollbesetzt,
n einem Eckstisch und
ahlzeit munden Er
eder einen Schluck
s und beobachtete
Interesse den Alltags
leinen Gasthofes, die
en vertraut war. In
eute, immer die glän
r schaute müde um
Glas aus und lachte
r Geldtasche. "Ober

te eine Weile, bis
mit einem raschen
Fünfmarkstück sah
auf den Tisch gelegt
in seine Tasche hervor
selbstgeld herauszuge
Mark und neunzig
immer, Herr Spann
nd begann das Geld
u zählen, das er her
drei blanke Marken
Broschen. "Ja, ja, ich
rief er hinüber an
h, griff nach seiner
servierte, verstaute
wieder und entfernte

nnuth das Wechsel
sah er dann das
liegen. Der Ober hat
vergessen.

as nun und funkelte
kend aus. Der Mann
mal unschlüssig
merkt er es noch, ob
ob das Geldstück ein
vor ins Blickfeld,
er leichter sehen ko
überkam. Aber er
so begann Spann
Sollte er aufstehen
und so tun, als sei
? Dann kam sicher
d steckte das liegende
stück zu sich. Spieles
Geldstück hinter dem
re Finger gleiten und
silberne Fünf. Das
Wert für jemanden,
er kein allzu großes
erfügte. War es aber
Wert? ?

stück schien plötzlich
uck der heißen Hand
stand der Mann
e Mütze und schritt
i zur Türe. "Sie haben
liegenlassen," sagte
n Kellner das Geld
den Raum mit besch
n, Sieger über sich sel

Boa zuerst das Kind
indem sie es behutsam
igen Winkel der Hüfte
tlos und hartnäckig,
e der Indianer, entp
Ringeln. Der Jaguar
nach dem Kopf des
seine Klauen schien
i. Eine Minute lang
ungreifbaren Netz
das ihm die Rippen
immenpreßte. Ein Teil
die Zunge der
hmerz überwältigt,
für einen Augenblick
r zu schließen. Ein He
das in dumpfen Keu
doppeltem Strahl spr
Und am Boden war
rote, zuckende Masse

d hatte alldem anfäng
m Grauen, hernach
Freude zugeschaut.
hs Stunden danach
abte er mit einem
zutragen hatte. Beg
den Kleinen an sich
lieblos mit der
toten Kopf seiner ver
seiner barbarischen K
flüsternde seufzend in
lichkeit. :
ama, arme YacuMama

ST. VITHER ZEITUNG

Die St. Vith Zeitung erscheint dreimal wöchentlich und zwar dienstags, donnerstags und samstags mit den Beilagen „Sport und Spiel“, „Frau und Familie“ und „Der praktische Landwirt“

TELEFON

Nr 28193

Druck und Verlag: M. Dneppen Beretz, St. Vith Hauptstraße 58 u. d. Malmedyer Straße 19 / Handelsregister Verviers 29259 Postscheck-Konto Nummer 589 95 / Einzelnummer 2 Francs

Nummer 12

St. Vith, Donnerstag, den 30. Januar 1964

10. Jahrgang

Frankreich will im Fernen Osten erneut eine Rolle spielen

Offiziell: Anerkennung Pekings durch Frankreich
Botschafter werden innerhalb drei Monaten ernannt
Anerkennung ohne Zusatzverpflichtungen / Formosa protestiert

PARIS. Das französische Außenministerium teilte mit: „Die Regierung der Republik Frankreich und die Regierung der Volksrepublik China haben gemeinsam beschlossen, diplomatische Beziehungen anzuknüpfen.“

Beide Regierungen haben vereinbart, aus diesem Anlaß Botschafter innerhalb einer Frist von drei Monaten zu bezeichnen.
Die Presseagentur „Neues China“ hat gestern vormittag das gemeinsame französisch-chinesische Kommuniqué veröffentlicht, in dem die Regierung der Volksrepublik China und die Republik Frankreich ihren Beschluß ankündigen, diplomatische Beziehungen zwischen beiden Ländern anzuknüpfen.

Aus dem Text des gemeinsamen Kommuniqués geht deutlich hervor, daß die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Paris und Peking keinerlei zusätzliche Bedingungen enthalte, erklärte man gestern in zuständigen französischen Kreisen. Frankreich habe beispielsweise in bezug auf die Vertretung der Volksrepublik China in den Vereinten Nationen keinerlei Verpflichtung übernommen.

Was die künftigen Beziehungen zur nationalchinesischen Regierung in Taipeh auf Formosa angeht, so betont man lediglich, Frankreich habe die Beziehungen zur Regierung Marschall Tschiang Kai-scheks nicht abgebrochen. Es hängt von Tschiang Kai-schek ab, was mit der augenblicklichen chinesischen Botschaft in Paris geschehen soll. In diesem Zusammenhang wird erklärt, General Pechkoff, der Marschall Tschiang Kai-schek eine persönliche Botschaft General de Gaulles überbracht hat, sei keineswegs damit beauftragt gewesen, die Regierung von Taipeh zu überzeugen, die diplomatischen Beziehungen mit Frankreich nicht zu lösen. Die Mission General Pechkoffs sei eine reine Geste der Höflichkeit des französischen Staatspräsidenten gegenüber einem alten Waffengefährten des Zweiten Weltkrieges gewesen. Anstelle einer trockenen diplomatischen Note habe de Gaulle es vorgezogen, Tschiang Kai-schek einen seiner treuesten Gefährten zu schicken, den der Marschall seit über Zeit von Tschungking persönlich kennt.

Zu den praktischen Folgen der Anerkennung wird schließlich erwähnt, der französische Geschäftsträger, der dem ersten Botschafter in Peking vorausgehen soll, sei noch nicht bestimmt worden. Dieser Geschäftsträger hat insbesondere die Aufgabe, einen neuen Botschaftssitz ausfindig zu machen. Die ehemalige französische Botschaft in Peking ist in der Tat von der chinesischen Regierung enteignet worden.

Die Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen Paris und Peking räumt mit einer Illusion auf, der man sich wesentlich seit 1949 hingeben hat: der illusorischen Vorstellung nämlich, daß die auf Formosa installierte Regierung des Marschalls Tschiang Kai-schek weiterhin China repräsentiert, während sie in Wirklichkeit seit 15 Jahren keinerlei Kontrolle mehr über Kontinentalchina ausübt. Seit 1950 haben verschiedene Länder die Pekinger Regierung anerkannt, unter ihnen mehrere Mitglieder der atlantischen Gemeinschaft wie Großbritannien, Norwegen, Dänemark oder die Niederlande. Frankreich hatte verschiedentlich in Erwägung gezogen, ihrem Beispiel zu folgen, wurde aber durch den Indochinakrieg und die Folgen des Kalten Krieges daran gehindert. Seit zwei Jahren waren gewisse „unter der Hand“ Kontakte mit der Regierung in Peking aufgenommen worden, insbesondere Kontakte handels-technischer Natur, und seither bitten unter dem Stichwort „Man kann nicht für alle Zeiten ein Land von mehr als

600 Millionen Einwohnern einfach ignorieren“ mehrere offizielle Erklärungen zu verstehen gegeben, daß die französische Regierung daran dachte, die Frage erneut zu überprüfen.

Die Prozedur der Wiederaufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Paris und Peking wurde durch den China-besuch einer Wirtschaftsmission unter Führung von Guillaume-Georges Picot vom französischen Arbeitgeberverband im September-Oktober 1963 eingeleitet. Anschließend, im Oktober-November vergangenen Jahres, sondierte der französische Ex-Ministerpräsident Edgar Faure das Klima in Peking. Seine Reise hatte halbamtlichen Charakter und da-

mit wurden direkte Verhandlungen angebahnt. Am 9. Januar wurde ein Interview Edgar Faures über seine Eindrücke veröffentlicht, und das ließ bereits die jetzt getroffene Entscheidung voraussehen.

Mit gemischten Gefühlen aufgenommen

Die von den USA mit Bedauern und von den meisten Ländern des Westens mit vorsichtiger Zurückhaltung oder Verlegenheit zur Kenntnis genommene Anerkennung Pekings durch Paris hat in den blockfreien Ländern mit einer überwiegenden Mehrheit Zustimmung gefunden.

Erhard von Italien sehr betrieft

Die Atmosphäre der Besprechungen wird deutscherseits als „außerordentlich fruchtbar“ bezeichnet

ROM. Eine weitgehende Übereinstimmung über den politischen Aufbau Europas scheint sich bei den Gesprächen von Bundeskanzler Erhard mit dem italienischen Ministerpräsidenten Aldo Moro herausgestellt zu haben.

Nach den von deutscher Seite gemachten Angaben soll die erste Etappe in der Verschmelzung der Vollzugsbehörden

und der Verstärkung der Befugnisse des Europa-Parlaments bestehen. Sowohl deutscher- wie italienischerseits betont man, daß Großbritannien später an der Schaffung der europäischen Einrichtungen teilnehmen muß. Man ist sich jedoch darüber im Klaren, daß vor den bevorstehenden Unterhauswahlen nichts Konkretes mit London unternommen werden kann. Inzwischen halten sowohl Deutschland als auch Italien an der Aufrechterhaltung der Fühlungnahme im Rahmen der WEU fest.

Bundeskanzler Erhard und Ministerpräsident Moro waren sich auch darüber einig, daß es in Europa keine Hegemonie geben darf. Ein italienischer Sprecher zitierte eine diesbezügliche Erklärung Erhards: „Es gibt in Europa keine Hegemonie eines Landes und es soll auch keine geben. Deutschland wird an einem etwaigen Hegemonieversuch selbst als Partner nicht teilnehmen.“

Moro betonte, daß Europa weltweit sein müsse, besonders was die Entwicklungsländer betrifft. Er kommt damit einer Idee von Prof. Erhard nahe.

Um den politischen Zusammenschluß Europas vorzubereiten, denkt man nicht an einen „institutionellen Organismus“, wird deutscherseits versichert. Bundeskanzler Erhard werde in Zukunft mit den Benelux-Ländern Fühlung aufnehmen. Einstweilen bereitet man sich sowohl auf deutscher wie auf italienischer Seite auf die Besprechungen mit Frankreich vor, die im nächsten Monat vor sich gehen werden. Man mißt diesen Besprechungen große Wichtigkeit bei. Um zur Verschmelzung der Vollzugsbehörden und zur Erweiterung der Befugnisse des Europa-Parlaments zu gelangen, sei ein „maßvolles Vorgehen“ am Platze.

Außer den europäischen wurden gestern die atlantischen Fragen von Erhard und Moro behandelt. Beide bekannten „auf sehr klare Weise“ ihre Bündnistreue, und Moro betonte, daß Europa sich von den Vereinigten Staaten weder entfremden wolle noch dürfe, eher in der Atlantikallianz ein Machtelement darzustellen habe.

Deutscherseits erklärte man sich sehr befriedigt von der positiven Haltung, die Italien in der Frage der multilateralen Atomflotte einnimmt. Auf italienischer Seite bestätigt man, daß die Haltung beider Länder „gleichartig“ ist.

Endlich wurden deutsch-italienische Fragen angeschnitten. Die kulturelle Zusammenarbeit soll verstärkt werden, und über das Problem der italienischen Arbeiter in Deutschland werden heute Dienstag die Außenminister weiterverhandeln. Die Südtirol-Frage wurde nicht aufgeworfen, da sie nur zwischen Italien und Oesterreich schwebend ist.

Erhard und Moro werden heute wirtschafts- und außereuropäische Fragen erörtern. Die Atmosphäre des ersten Tages wurde als „außerordentlich fruchtbar“ bezeichnet.



Aus dem Kongo geflüchtet
27 Missionare und Ordensschwester kehren nach den Unruhen im Kongo in unser Land zurück. Hier ein Teil von ihnen bei der Ankunft in Brüssel

DIE ZYPERNFRAGE

London schlägt Entsendung von Nato-Polizeitruppen nach der Insel

Die USA um Beistand ersucht

WASHINGTON. Das Staatsdepartement bestätigte, daß die britische Regierung die Entsendung von Polizeitruppen nach Zypern vorschlägt, um dort den Frieden zu schützen. Das Personal könnte unter den Kräften einiger NATO-Staaten rekrutiert werden.

Es handle sich um einen der zahlreichen Vorschläge Londons und anderer Länder über die Lösung des Zypern-Problems. Der Sprecher des Staatsdepartements wollte aber nicht sagen, ob die USA an einer derartigen Aktion teilnehmen würden.

Es würde zur Zeit über dieses Pro-

blem beraten, setzte der Sprecher hinzu. Diese Frage sei im Staatsdepartement am Freitag mit dem britischen Botschafter in Washington von Dean Rusk behandelt worden, bevor der Staatssekretär nach Tokio abreiste. Der britische Vorschlag werde nun geprüft.

Die Regierung von Washington wird die Frage einer eventuellen Entsendung amerikanischer Truppen nach Zypern nur unter der Bedingung prüfen, daß ein ähnlicher Antrag gemeinsam von den Regierungen Großbritanniens, Griechenlands und der Türkei gestellt wird. Dies ist, wie aus Kreisen der internationalen Zypernkonferenz verlautet, die Haltung die der amerikanische Justizminister, R. Kennedy, bei seinen Besprechungen mit der britischen Regierung vertreten hat.

Die Delegation der türkischen Regierung hat ihrerseits der britischen und griechischen Regierung ihre Absicht bekanntgegeben, die türkischen Truppen auf Zypern zu verstärken, im Falle daß die internationale Konferenz scheitern sollte.

Die griechische Regierung hat sich ihrerseits einer Verstärkung der türkischen Truppen widersetzt, und auf die „Gefahren“ einer derartigen Verstärkung hingewiesen.

Der britische Vorschlag zielt auf eine eventuelle Beteiligung der Vereinigten Staaten, Frankreichs, Deutschlands und Italiens, d. h. der wichtigsten NATO-Staaten, an der Entsendung „allierter Streitkräfte“ nach Zypern ab, wird in Kreisen der internationalen Konferenz erklärt.

Bisher wurden jedoch noch keine Schritte bei den oben genannten Regierungen unternommen, da zuerst die Zustimmung der drei „Garantmächte“ (Großbritannien, Griechenland und Tür-

„Wüstling mit dem Hackbeil“ vor dem Richter

MOSKAU. Der Prozeß gegen Wladimir Jonessjan, der unter dem Namen „Wüstling mit dem Hackbeil“ anrüchigen Ruhm erlangt hat und wegen sechsfachen Mordes unter Anklage steht, hat nach Informationen aus zuverlässiger Quelle in Moskau begonnen.

Die Verbrechen des gemeingefährlichen Armeniers hatten Ende des vergangenen Jahres und bis zu seiner Verhaftung am 12. Januar die Moskauer in panische Angst versetzt. Die Fahndung nach dem üblen Kindesmörder wurde zur größten „unpolitischen“ Menschenjagd in der Geschichte der UdSSR.

Jonessjan ist zusammen mit seiner Geliebten verhaftet worden, die der Mittäterschaft angeklagt ist. Damals behauptete die Presse im Gegensatz zur Ueberzeugung der Bevölkerung, der Mörder sei geistig völlig normal und habe nur aus Gewinnsucht gehandelt, nicht aber aus sadistischen Trieben. „Tod durch Erschießen“ scheint also das einzig logische Urteil.

Naessens-Serum ohne Heilwert

Die Untersuchung welche Professor Denoix im Krebsforschungsinstitut von Villejuif anstellte, beweist, daß das von Naessens fabriizierte Erzeugnis "Anablast" jeder therapeutischen Wirkung auf Krebserkrankungen und Leukämie ermangelt

Paris. Naessens hat sich geirrt, sein Mittel ist gegen Krebs und Leukämie wirkungslos. Diese Feststellung macht Tausende von Hoffnungen zunichte.

Die Feststellung der Wertlosigkeit von Naessens "Entdeckung" machte der französische Professor Denoix, Direktor des Krebsforschungsinstitutes Gustave Roussay in dem Pariser Vorort Villejuif, in seinen Gutachten über das Naessens-Serum "Anablast".

Damit dürfte der medizinische Schlußstrich unter eine Affäre gezogen sein, die wochenlang die Öffentlichkeit in Atem und Spannung hielt. Professor Denoix hatte seinen Bericht an das Gesundheitsministerium gerichtet, dieses hat ihn an die französische Ärztekammer weitergeleitet. Jetzt fällt der "Fall Naessens" in den Zuständigkeitsbereich des französischen Justizministers.

Einen Monat lang währte es, bis die offizielle Wissenschaft in der Lage war, die trotz zahlreicher Warnungen von Hoffnungen endgültig zu zerstören. Im vergangenen Dezember war, erst gerüchelt auf Korsika, dann in der ganzen Welt bekannt geworden, daß ein einsamer, unbekannter Forscher ein "Krebs-", vor allem aber Leukämie heilendes Mittel entdeckt habe. Ein 15jähriger, Bernard Ferran, sei mit dem "Anablast" genannten Serum des unbekanntem Forschers Gaston Naessens von Leukämie geheilt worden. Gaston Naessens versicherte es selbst, und die Eltern des jungen Mannes beteuerten dasselbe. Danach setzte sich ein Strom von für ihre Kinder heilungsuchenden unglücklichen Eltern mit neuen Hoffnungen nach Korsika in Bewegung. Unter den Ersten befanden sich die beiden kleinen Schotten Edward Burke und Donald Brown und der Franzose Denis Chatus.

Darauf kam die Frage in aller Munde: Ist Gaston Naessens ein Charlatan oder ein genialer Entdecker?

Ganz Korsika optierte für die zweite Möglichkeit und argwiff leidenschaftlich für Gaston Naessens Partei. Die Bevölkerung versammelte sich zu Massenkundgebungen für den "Biologen" Naessens.

Naessens lehnte lange ab, sein Mittel zu offiziellen Analysen und Versuchen zur Verfügung zu stellen. Seine Anhänger fanden eine Erklärung: Naessens befürchtete, um seine sensationelle Entdeckung betrogen zu werden. Zudem sei die Finanzierung derartiger offizieller Experten sehr teuer. Die Eltern leukämiekranker Kinder wollten offizielle Untersuchungen nicht abwarten: Unsere Kinder sind sowieso zum Tode verur-

teilt, warum sollen sie diese letzte Chance nicht nutzen, war ihre Antwort.

Unterdessen erhielt Naessens Angebote, seine Arbeiten in Gastländern fortzusetzen. Zahlreiche Vereinigungen waren zu ihrer Finanzierung bereit. Gleichzeitig meldeten sich Erkrankte zu Wort und versicherten, von Naessens unentgeltlich geheilt worden zu sein. Die offizielle Medizin wies vergeblich darauf hin, daß keine dieser angeblichen Heilungen erwiesen sei, denn bei dieser Krankheit seien vorübergehende Besserungen oft zu beobachten. Manchmal könnten sie sich über Jahre erstrecken.

Angesichts der weltweiten öffentlichen Erregung faßte die französische Regierung den Beschluß, den Fall auf eigene Kosten klären und das Heilmittel untersuchen zu lassen. Am 9. Januar traf Ga-

ston Naessens aus Korsika in Paris ein. Am 10. Januar teilte das Gustave Roussy-Krebsforschungsinstitut in Villejuif mit, daß es die ersten Voruntersuchungen in Angriff nehme.

Gleichzeitig baten die Wissenschaftler in Villejuif den Biologen, bis zum Abschluß der Untersuchungen alle weiteren Behandlungen mit dem "Anablast" abzulehnen. Naessens selbst bat, man möge dem Krankenstrom nach Korsika Einhalt gebieten, da die Kinder sowieso nicht behandelt werden könnten.

Auf Korsika hatte sich nur ein einziger Arzt zur Verwendung des Mittels bereitgefunden. Am 16. Januar reiste Professor Denoix selbst nach Korsika und brachte Anablast-Proben nach Paris.

Der Strom der Erkrankten nach Korsika aber riß nicht ab. Jeden Tag wurden neue Reisen Leukämiekranker nach der Mittelmeerinsel angekündigt, und täglich flüchtete Naessens die Leukämie-Kranken an, nicht nach Korsika zu kommen, da kein Serum mehr vorhanden sei und seine Herstellung Wochen in Anspruch nehme. Zudem hatte Gaston Naessens sein Wort gegeben, bis nach Abschluß der offiziellen Untersuchungen keine

neuen Patienten mehr zu behandeln. Vergangene Woche reiste Naessens nach Edinburgh. Am Dienstag sollte er auf Einladung des Rockefellerinstitutes nach New York. - Und dann erfolgte gestern abend die Feststellung von Professor Denoix: Gaston Naessens hat sich geirrt, sein Mittel ist wirkungslos.

Stellungnahme Naessens

"Ich bin erstaunt über die kategorischen Formulierungen, die Professor Denoix gebraucht hat!" erklärte Gaston Naessens in seiner ersten Stellungnahme zum Gutachten des Direktors des Krebsinstitutes von Villejuif. "In der Tat, fuhr Naessens fort, Professor Denoix besaß weder die zur vollständigen Erprobung meines Serums erforderlichen Unterlagen noch die optischen Mittel."

Naessens behauptete, im Besitz eines vom 13. Januar datierten Briefs von Professor Denoix zu sein, in dem er neue Unterlagen verlangte, die er aber noch gar nicht abgesandt habe.

Abschließend erklärte Naessens, er finde es merkwürdig, daß das Gutachten von Professor Denoix am späten Sonntagabend, just einige Stunden nach Bekanntgabe seiner Abreise nach New York veröffentlicht worden sei.

die sorgfältig angelegte Machtergreifung einer kleinen Gruppe. Wenn der chinesische Ministerpräsident Tschu En-lai auf seiner Tournee durch den Schwere Erdteil nach Ostafrika gelangt, kann sein Programm mit einem Abstecher nach Sansibar erweitern und dort seinen Schülern zum Erfolg gratulieren. Schon vor Antritt seiner Reise hat Tschu erklärt, in Afrika sei die Zeit für eine revolutionäre Entwicklung günstig. Sansibar sollte das beweisen.

Und eine weitere Insel ist Zypern, die sie geht es bei der Konferenz in London, auf der versucht wird, die Republik Zypern und deren Unabhängigkeit zu retten. Die Mehrheit der griechischen Zyprioten und die Minderheit der türkischen Zyprioten wünschen die Unabhängigkeit nicht, ebenso wenig die griechische Nachbarschaft, geschweige denn ein deiliches Miteinanderleben. Die Griechen erstreben den Anschluß an Griechenland, die andere an die Türkei, beide sind erfüllt von Mißtrauen und Haß.

Die Auswirkung überschattet die Beziehungen zwischen Griechenland und der Türkei, somit die Atlantische Allianz (NATO) an einem ihrer strategischen Eckpfeiler. Diese Auswirkung vor allem gilt es zu beseitigen. Die Ursache dafür Haß unter den Zyprioten - ist im Augenblick ohnehin nicht bezukommen. Hier wo woanders" fing es mit Kleben zusammenstoßen an. Aus kleinen Rissen wurden alsbald große Brände, die weltweit wirken. So ist es leider: Kleine Inseln, aber große Wirkungen.

Krankenhäuser von Dallas lehnen Untersuchung Rubys ab

DALLAS. (Texas). Richter Brown, der vor einigen Tagen entschieden hatte, daß Jack Ruby, der Mörder des Oswald, auf seinen Geisteszustand untersucht werden solle, hat bekanntgegeben, daß drei Krankenhäuser von Dallas es ablehnen hätten, die erforderlichen Untersuchungen und Tests vorzunehmen. Ruby muß von drei Psychiatern untersucht werden, aber einige der Tests, die zu diesen Untersuchungen gehören, müssen in Krankenhäusern abgenommen werden und erfordern eine Sonderbehandlung.

Richter Brown erklärte, der Vorsitzende des Rates der Krankenhäuser, an den er sich persönlich wandte, hätte ihm erklärt, er wolle nichts mit Ruby zu tun haben. Er hätte hinzugefügt: "Wir bekümmern uns in erster Linie um unsere Kranken: Die Anwesenheit Rubys in dem Krankenhaus könnte unsere Kranken beeinträchtigen. Man würde für die Sicherheit Rubys eine Wachmannschaft benötigen, und das würde die Ordnung stören."



Heiliger St. Eligius

Bevölkerung

WINKEL. An der östlichen Seite des St. Vitth liegen, w... einer Anhöhe die beiden Kirchenwinkel und A... Siedlung, denn bereit bestand dort eine Kirche besteht auch jetzt nicht nur viel zu baufällig geworden. Die alte ähnelnde Kapel die aber bis auf nur verschwinden sind, vor dem Schutzpatron neuerdings der... dom und so lag es... modern von Architekt... konzipierte Kirche zu weihen, zumal heute ein metal... steht, dass alljährlich mit einer Messe beginnt.

Die neue Kirche wird stark kontrastieren, aber streiten, was der oder das Neue. Sie ist eine Kirche, wie sie steht, praktischer in als die der alten Bau... sie sich gut dem... Auch die älteren... pweg die Ansicht, d... und zweckmäßig...

Die Kirchenbau... fessant und sympath... Tatsache, daß allein der beiden Ortschaften von 1,5 Millionen gesammelt haben, was über 50.000 ausmacht. Eine solch steht wohl einzighaft da. Darüber hinauswärts her weite Spenden aufgebracht.

alles aber hätte wenn nicht alle an... Unternehmer und... umsonst ausgeführt vor allem nicht... Hand an die Arbeit... viel kostenlos... geführt hätten. Jahrelangen Kolonnen hätten konnten die sonst...

Der Gelbe

Kriminalroman von Georg Busing

6. Fortsetzung

"Ja, Herr Kommissar, das hat er geschrien!"

"Ganz faule Sache", murmelte Chesterfield und sah die Papiere weiter durch. "Wollen mal sehen, ob der Wisch sich hier findet." Er prüfte ein Blatt nach dem anderen, dann wurden seine Augen groß wie Mühlräder.

"Hallo - was haben wir denn hier? Einen Brief von den Pfeil-Werken?"

"Von den Pfeil-Werken?" fragte der Generaldirektor ganz erstaunt.

"Ja, Direktor! Und sogar von Warren persönlich! Hören Sie mal zu:

Lieber Buddon, um die unerquickliche Prozeßgeschichte endlich einmal aus der Welt zu schaffen, habe ich mich entschlossen, die Sache jetzt zu Ihrer Zufriedenheit zu regeln. Ich möchte Sie daher bitten, wieder einmal, ganz ungewöhnlich wie früher, für zwei Tage mein Gast auf Schloß Brisby zu sein. Da ich weiß, daß Sie am liebsten die Nacht zum Reisen benutzen, gestatte ich mir Ihnen eine meiner Maschinen zur Verfügung zu stellen. Sie steht auf unserem Werkflugplatz, morgen ab neun Uhr abends, zu Ihrer Verfügung. Selbstverständlich habe ich nichts dagegen, wenn Sie sich durch Ingenieur Borodin fliegen lassen. Auch ist dafür gesorgt, daß Ihre Abfahrt ganz unauffällig vor sich gehen kann.

Ihr Warren
Der Kommissar sah den Generaldirektor schulterzuckend an: "Was sagen Sie nun dazu?"

"Unbegreiflich, ganz unbegreiflich", murmelte Snowdon. "Sollte Warren den

Chefingenieur auf diese Art nach Schloß Brisby gelockt haben?"

"Es scheint fast so! Sie haben doch genau gesehen, Sullivan, daß Buddon von dem Rennfahrer Borodin abgeholt wurde?"

"Jawohl, Herr Kommissar, ganz genau! Ich habe Borodins Gesicht deutlich gesehen, es war ja noch ziemlich hell. Und der Chefingenieur ist vorne bei ihm eingestiegen."

"Aber mit dem von Warren bereitgestellten Flugzeug scheint er ja nicht abgefliegen zu sein", murmelte Chesterfield. "Vielleicht ist Buddon mißtrauisch geworden und hat eine Maschine durch Borodin bestellen lassen!" sagte der Generaldirektor.

"Um den Rennfahrer dann nachher allein nach Glasgow fliegen zu lassen, wie?" fauchte Chesterfield. "Ein verfluchter Dreck! Will mir jetzt erst mal den Russen Borodin vorknöpfen!"

In knapp zehn Minuten war das Auto vor Borodins Wohnung. Im gegenüberliegenden Hausflur stand ein Kriminalbeamter. Chesterfield winkte ihn heran: "Was bemerkt?"

"Nichts."

"Es ist gut! Bleiben Sie weiter auf Ihrem Platz. Falls die Signalpfeife tönt, kommen Sie rasch!"

Chesterfield stieg allein zu Borodins Wohnung empor, die im zweiten Stock lag. Er klingelte. Es dauerte eine Weile bis geöffnet wurde. Borodin tat es selbst. Er war noch im Schlafanzug, unrasiert, das gelbe Gesicht mit dem stark ausgeprägten, mongolischen Zügen, bleich und übermäßig.

"Morgen", sagte der Kommissar und trat ohne weiteres ein. "Wohl spät geworden, gestern nacht, wie?"

Borodin starrte den Beamten an: "Wer sind Sie? Was wollen Sie?"

"Ich bin Kommissar Chesterfield!"

Borodin erschrak: "Von Scotland Yard?"

"Ja! Beunruhigt Sie das?"

Borodin schüttelte den Kopf, er wollte sich zusammenreißen, aber es gelang ihm nicht ganz.

"Sie sind also schon wieder aus Glasgow zurück?"

Borodin sah den Kommissar verständnislos an: "Aus Glasgow zurück?"

"Ja, Sie sind doch gestern um zehn Uhr mit dem Flugzeug nach Schottland gestartet!"

"Ich mit dem Flugzeug?" Um Borodins Lippen legte sich ein Lächeln. "Sie haben wohl schwer geträumt, Herr Kommissar!"

"Zum Teufel, drei Mann auf dem Flugplatz haben Sie doch abfliegen sehen! Mit dem von Ihnen bestellten Flugzeug!"

"Das ist doch Wahnsinn! Ich habe seit Monaten dort kein Flugzeug mehr bestellt, geschweige denn geflogen!"

"Lassen Sie doch das Lügen, Mann! Drei Mann haben Sie doch abfliegen sehen!"

Borodin schob das Blut in die Stirn: "Ich bin weder in Glasgow noch auf dem Flugzeug gewesen. Sie hören es ja! Ihre Zeugen stammen wohl aus dem Irrenhaus!" schrie er.

"Wo waren Sie denn?"

"In der Bar Zur goldenen Biene!"

"Hat Sie dort jemand gesehen?"

"Ja! Ein Dutzend Zeugen können Sie dafür haben!"

"Sie wollen Ingenieur Buddon also auch nicht kurz vor neun von den Starwerken mit Ihrem Wagen abgeholt haben?"

"Nein, auch das nicht, zum Teufel nochmal!"

"Sie waren aber doch von ihm bestellt, um mit ihm nach Schloß Brisby zu fahren!"

"Das war ich ja! Aber um halb neun wurde ich von Buddon angerufen, daß er nicht fahren wolle!"

"Rief er selbst an?"

"Ja."

"Haben Sie sich denn nichts dabei gedacht, daß Buddon so plötzlich abtelefonierte?"

"Nein! Buddon warf seine Anordnungen von Minute zu Minute um."

"Sie wissen doch von dem Schreiben Warrens an Buddon?"

"Ja, er hat es mir gezeigt und wollte auch hinfliegen, mit einem von Warrens Flugzeugen, aber dann hat er eben kurz vorher abtelefoniert!"

"Und wie erklären Sie sich nun, Herr Borodin, daß der Werkmeister Sullivan Sie gesehen hat? Buddon ist kurz vor neun in Ihren Wagen gestiegen!"

"Das ist unmöglich!" schrie der Rennfahrer.

"Wann sind Sie denn in die Bar Zur goldenen Biene gegangen?"

"Um zehn Uhr."

"Und wo waren Sie von halb neun bis zehn Uhr?"

"Sagen Sie mir lieber erst einmal, was Sie von mir wollen!"

Chesterfield trat einen Schritt näher: "Sollten Sie noch nicht wissen, daß der Chefingenieur Buddon heute morgen ermordet aufgefunden wurde? In Schottland! In der Nähe des Schlosses Brisby, wo Sie angeblich nicht gewesen sein wollen!"

Borodin war leichenblau geworden, er taumelte rückwärts gegen den Tisch, so daß dieser umstürzte und die Papiere die darauf lagen, durch das Zimmer segelten.

"Das ist doch - Wahnsinn!" gurgelte er.

"Leider nicht!" entgegnete der Kommissar und bückte sich nach einem Pa-

pier, das vor seine Füße geflogen war. Er sah es kurz an und behielt es in der Hand.

"Wollen Sie mir nun sagen, wo Sie gestern abend von halb neun bis zehn Uhr gewesen sind, Borodin?"

"Ich habe vers...cht, Geld aufzutreiben."

"Ja."

"Warum?"

"Weil ich was brauchte zum Teufel!"

"Schulden?"

"Ja - wenn Sie's unbedingt wissen wollen!"

"Ich wollte zu verschiedenen Verkehrshern - habe aber keinen angetroffen."

"Schade - Borodin -! Sie haben kein Geld bekommen?"

"Nein."

"Und woher kommt dieser Wechsel hier?" fragte Chesterfield scharf und hielt Borodin das aufgehobene Stück Papier unter die Nase.

Borodins Augen weiteten sich: "Dieser Wechsel?"

"Ja! Er ist von Buddon unterschrieben!"

"Er steckte heute morgen in meinem Briefkasten!" entgegnete Borodin voller Angst. "Ich kann mir selbst nicht erklären, wo er herkommt!"

"Haben Sie vielleicht auch noch einen Brief vom König in Ihrem Kasten gefunden?"

Borodin hob die Arme: "Ich schwöre! daß...!"

"Schwören Sie nicht, Mann! Der König, der Ihnen diesen gefälschten Wechsel sel hier bringen konnte, war Buddon, und der liegt ermordet in Schottland!"

"Ich habe ihn nicht ermordet!" schrie Borodin verzweifelt.

"Sie sind zuletzt mit ihm gesehen worden, und wenn Sie es hundertmal abstreiten! Sie haben kein Alibi, wo Sie in der Zeit von halb neun bis zehn Uhr waren! Wo haben Sie Buddon gesehen, nachdem Sie ihn abgeholt hatten? Was haben Sie in Glasgow gemacht!"

habe mit der Sache habe Buddon gestern... den Wechsel?"

Er steckte im Briefkasten... terfield trat nahe... auch in der Haf... - ich wollte dort... -!"

Merkwürdig - Bor... fache ist nämlich i... gefunden worden!"

Kommissar kam... gen Sie, was Sie wi... habe nichts mit... -!"

Buddon Ihnen nic... Sie wegen des gefäls... elgen wolle?"

"- das hat er! Aber... ihn nicht!"

wollen kein Gestär... habe doch nichts... Dann kommen Sie mi... tet!"

den Pfeil-Automobil... gleichfalls große Be... direktor Warren hatte... mert, unter welche... macht er stehe und... zel alle Auskünfte... mache.

Kommissar Chesterfi... nfahrer Borodin abfü... en Wagen, der vor... hergestellt. Später wol... ge, in dem Buddon er... schleppt worden war...

Zunächst fuhr er... zu den Pfeil-Werke... zum Werkflugplat... Black den Pförtner... und andere unter di...

... alle meine... Chesterfield... ...

angelegte Machtergreifung... ruppe. Wenn der chinesische Präsident Tschu En-lai...

tere Insel ist Zypern. In der Konferenz in London versucht wird, die Republik deren Unabhängigkeit...

ung überschattet die beiden Griechenlands und die Atlantische Allianz...

ausser von... Untersuchung... abys ab

sej. Richter Brown, der sich entschieden hatte, daß der Mörder Lee Oswald...

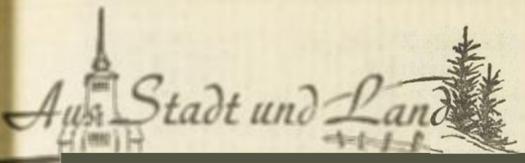
seine Füße geflogen waren und behielt es in der Hand...

zu verschiedenen Verleumdungen keinen angetroffen...

heute morgen in meinem entgegnete Borodin voll...

die nicht. Mann! Der einzige in diesen gefälschten Wech...

zuletzt mit ihm gesehen wenn Sie es hundertmal...



Heute Einweihung der St. Eligius-Kirche in Krewinkel

Bevölkerung spendete 1,5 Millionen Fr

INKEL. An der östlichen Ecke des St. Vith liegen, weithin sichtbar, die beiden schmalen Hügel...

ren Kosten auf rund 2 Millionen herabgedrückt werden. Ein kleiner Teil des verbleibenden Restbetrages dürfte wohl noch bei den heute stattfindenden Einweihungsfeierlichkeiten zusammenkommen.

Zur Prinzenproklamation in St. Vith

St. Vith. Mit einer Bombenstimmung schloß die letzte Kappensitzung in St. Vith vor zwei Sonntagen: mit derselben Bombenkapelle wird am kommenden Sonntag...

heute seinen Ehrentag. Bei dieser Gelegenheit wird es dankbar all' derer gedenken, die zu seinem Gelingen, sei es finanziell oder anderswie beigetragen haben.

Nicht mehr fahrtüchtig

Rodt. Der von dem M. Sch. aus Weisten gesteuerte Pkw fuhr am Montag früh bei Schlommefurth gegen einen Baum. Der ihn begleitende P. Sch. aus Crobach wurde hiebei so schwer verletzt, daß er ins St. Joseph-Hospital nach St. Vith gebracht werden mußte.



KARNEVALISTISCHES

Im Programm sind altbewährte und junge eigene Kräfte, aber auch bestens bekannte auswärtige vorgezogen. So werden wir erstmalig in St. Vith die Gelegenheit haben, die von Rundfunk und Fernsehen aus bekannte Büttenrednerin "Tante Resi" aus Aachen, zu bewundern, zu sehen und zu hören.

Ebenso bekannt sind die auch aus Aachen stammenden "Drei Fragezeichen", ein Terzett, das mit seinen Potpourris aus und über alle Lebenslagen durchschlagende Erfolge zu erringen wußte.

Index macht einen weiteren Sprung

ST. VITH. Der Index der Einzelhandelspreise ist im Monat Januar von 117,51 auf 118,11 Punkte gestiegen. Das Ansteigen des Indexes ist vor allem auf Preiserhöhungen in der Lebensmittelbranche zurückzuführen.

Statt jeder besonderen Anzeige

Gott, der Herr über Leben und Tod, nahm heute abend um 10 Uhr unseren lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Herrn Mathias von der Lahr

Witwer von Margaretha geb. Theis, verwitwete Genten zu sich in die Ewigkeit Er starb plötzlich und unerwartet, versehen mit der hl. Oelung, im gesegneten Alter von 84 Jahren.

falsche Mutmaßungen laut, sodaß im Endeffekt die Proklamation für viele doch eine wirkliche Ueberraschung bietet. Daß er diesmal aus dem blauweißen "Milliöh" stammt dürfen wir wohl verraten, ebenso, daß es ein Junggeselle ist.

Index macht einen weiteren Sprung Warnungen vor Inflation

Höhe ging, während er in den letzten 12 Monaten fast 5 Punkte gestiegen ist. Mehrere zuständige Persönlichkeiten, u. a. Professor Baudouin aus Löwen, haben die Regierung auf die mit der Inflation verbundenen Gefahren hingewiesen.

„Es hat hier nachts niemand Dienst“, entgegnete einer. „Und wenn nachts jemand mit dem Flugzeug fortfliegen will?“

„Das kommt nur selten vor.“ „Und wenn es vorkommt?“ „Dann wird die betriebsfertige Maschine eben hingestellt – starten können Generaldirektor Warren und Ingenieur Stribling allein.“

„Wer hat denn nun gestern abend eine Maschine bestellt?“ „Der Generaldirektor. Für halb zehnen.“ „Für halb zehnen? Nicht für neun Uhr?“ „Nein – für halb zehnen! Um neun ist Ingenieur Stribling geflogen.“

„Hat Sie jemand nach Hause kommen sehen?“ „Ich glaube nicht.“ „Wann sind Sie nach Hause gekommen?“ „Morgens – gegen fünf.“ „Ihr Name und Ihre Wohnung?“ „Johnston. Sunderham-Street sechs.“

„Haben Sie einen Zettel? Ich möchte mir etwas notieren und habe mein Notizbuch vergessen.“ Johnston zog sein Notizbuch hervor, mit einem aufgepöbelten, silbernen Pfeil ein kleines Heft in schwarzem Einband, Der Kommissar blätterte eine Weile drin und riß ein Blatt heraus.

„Viel Blätter sind ja nicht mehr drin“, sagte er und gab das Buch zurück. „Ja, man hat häufiger mal was zu notieren.“ „Kennen Sie übrigens Kapitän Christians, Johnston?“ „Ja, den kenne ich.“ „Was haben Sie denn mit ihm zu tun?“ „Ich bekomme ab und zu ein paar billige Flaschen Whisky von ihm.“

„Um es dann versehentlich in Schottland zu verlieren, was Johnston?“ „Ein Zettel mit Christians Telefonnummer wurde bei Buddons Leiche gefunden. Johnston! Und ein Zettel aus einem solchen Notizbuch, wie Sie es haben!“

„Bei der Leiche Buddons –? Wie kommt er denn dahin?“ „Das möchte ich von Ihnen wissen, Johnston!“ Der Monteur bekam eine feuchte Stirn: „Das ist doch Wahnsinn!“

„Sie glauben doch nicht, daß ich...“ keuchte der Monteur. „Glauben tun alte Weiber. Wir halten uns an die Tatsachen. Sie haben doch das Pilotenexamen demacht, nicht wahr?“ „Ja – das habe ich.“ „Und es ist doch noch eine dritte Maschine in der Halle, nicht wahr, Johnston?“ „Ja.“ „Wann wurde sie zuletzt benutzt?“ „Vor einigen Tagen. Ich habe sie heute morgen gerade gereinigt und überholt.“

„Ausgerechnet heute morgen – Johnston?“ „Ja – das mußte doch gemacht werden?“

„Sie sind doch gestern nacht nicht mit der Maschine unterwegs gewesen, was?“

„Fortsetzung folgt!“

Die Generalversammlung der Herdbuchvereine

Neue Verordnung in der Verbesserung der Rindviehzucht

(Fortsetzung) Welche Mindestanforderungen werden zur Einstufung der Kühe in einer der 3 Leistungsklassen verlangt? a) In der III. Leistungsklasse: 1. Mindestfettgehalt: 3,4% ...

Durchschnitt der ersten Lakt.: 3.500kg Durchs. der 2 ersten Lakt.: 3.625kg Durchs. der 3 ersten Lakt.: 3.750kg ...

Generalversammlung des Herdbuchvereins Büllingen

BÜLLINGEN. Kommanden Dienstag um 10 Uhr findet in Büllingen die diesjährige Generalversammlung des dortigen Herdbuchvereins statt.

Ball der "Entlassenen"

Vielsalm. Anlässlich ihrer Entlassung veranstalten die Soldaten der 2. Kompanie des 3. Ardennenjägerbataillons traditionsgemäß einen Ball.

Gemeinderatssitzung in Meyerode

Meyerode. Heute, Donnerstag, findet um 1 Uhr nachmittags in Meyerode eine öffentliche Sitzung des Gemeinderates statt.

... und in Recht

Recht. Auf der Tagesordnung einer heute abend (Donnerstag) um 7 Uhr beginnenden Sitzung des Gemeinderates steht unter anderen Punkten der Haushaltsplan 1964 zur Debatte.

Er hatte 23.000,- F. gestohlen

Malmédy. Die Gendarmerie in Malmédy verhaftete den Gelegenheitsarbeiter R. aus Malmédy, der vor einigen Wochen in einer Metzgerei der Neustraße einen Betrag von 23.000F. gestohlen hatte.

Reifen wurden durchgeschnitten

Malmédy. In der Nacht zum Dienstag hat ein Unbekannter an zahlreichen im Freien parkenden Autos die Reifen mit einem Messer zerschnitten.

Marktberichte

Viehmarkt in Weismes. Weismes. Bei kaltem Wetter wurde am Dienstag in Weismes der erste Markt des Jahres abgehalten.

ten 6.000 bis 7500 Fr, einjährige Zuchtrinder 7.000 bis 10.000 Fr, einjährige Stiere 7000 bis 8000 Fr.

Bevölkerungszahl 1963 in Weismes

Table with columns: Bevölkerung am 12. Dezember, Männer, Frauen, Zugänge: Geburten, Abgänge: Sterbefälle, Wohnsitzwechsel, Ingesamte Zugänge, Abgänge, Unterschiede, Bevölkerung am 31. 12. 1963, Zivilstand 1963.

Stundenhilfe

für sofort gesucht. St.Vith, H. 12 Telefon 86

RUNDFUNK FERNSEHEN

Sendung des Belgischen Rundfunks und Fernsehens in deutscher Sprache

88,5 MHz - Kanal 5 DONNERSTAG: 19.00 19.15 Uhr: Nachrichten und Aktuelles 19.15-19.30 Uhr: Intermezzo 19.30 20.15 Uhr: Soldatenfunk 20.15 20.30 Uhr: Jazzmusik 20.30 20.50 Uhr: Musik für Feinschmecker 20.50 21.00 Uhr: Abendnachrichten, Wunschkasten usw.

WDR-Mittelwelle

19.00 Liederwelt 20.00 Oper: Hoffmanns Erzählungen 21.00 Literarisches Rendezvous 22.00 Jazz in blue 23.00 Straßenzustand 23.00 Melodien von gestern 23.15 Frohe Weisen 23.30 Margarethe Bence singt 23.40 IX. Olympische Winterspiele 23.50 Wirtschaftsgespräch 24.00 Musik zum Feierabend 24.15 Aus der alten Welt 24.25 Hot Sampler - Jazz 24.30 In dem Wind geschlagen 24.40 Musik amerikanischer Komponisten 24.50 Italienische Chormusik 25.00 Mitternachtsmelodie 0.20 Tanzmusik

UKW West

15.35 Jugend musiziert 16.00 Bei uns zu Gast 17.20 Klaviermusik 18.40 Filmmagazin 20.00 Männerchor 20.15 Stimmlich 20.45 Celestina, Hörspiel 21.40 Tanzmusik 22.00 Mitternachtsmelodie 0.20 Tanzmusik

BRÜSSEL I

12.03 Landfunk 12.15 Leichte Musik 12.30 Aktuelles Mittagmagazin 13.00 idem 14.03 Hallo, Vergangenheit 14.45 Leichte Musik 15.03 Weiße Seite 16.03 Bel Canto 17.15 Für die Jugend 18.03 Soldatenfunk 18.30 Thin-Thin 18.58 Soeben erschienen 20.00 Franz. Theater 21.00 Die Schlagertube 21.30 Vertraulich... 22.15 Europäischer Jazz: England 23.00 Gr. u. kl. Nachtmusiken

BRÜSSEL II

12.03 Landfunk 12.15 Leichte Musik 12.30 Aktuelles Mittagmagazin 13.00 idem 14.03 Hallo, Vergangenheit 14.45 Leichte Musik 15.03 Weiße Seite 16.03 Bel Canto 17.15 Für die Jugend 18.03 Soldatenfunk 18.30 Thin-Thin 18.58 Soeben erschienen 20.00 Franz. Theater 21.00 Die Schlagertube 21.30 Vertraulich... 22.15 Europäischer Jazz: England 23.00 Gr. u. kl. Nachtmusiken

WDR-Mittelwelle

12.15 Musik zur Mittagspause 13.15 Deutsche Volkslieder 13.45 Alte und neue Heimat 1.00 Dunter Nachmittag 16.05 Bekannt und beliebt 16.30 IX. Olympische Winterspiele 17.45 Sport am Wochenende 19.20 Internationale Solisten 19.45 Sport am Wochenende 20.00 Tanzorchester ohne Namen 20.30 17 und 4; Streifenpapel 21.15 G. Fühlich spielt 22.35 Tanzmusik 23.00 Adrian und Alexander 23.30 Presseball in Hannover 0.10 Europäische Platten

UKW West

13.15 Musik am Mittag 14.00 Was darf es sein? 15.35 Heitere Chormusik 16.00 Für junge Leute 16.30 Sinfoniekonzert 18.35 Geistliche Musik 20.00 Der Graf von Luxemburg, Operette

FERNSEHEN DONNERSTAG: 30. Januar

BRÜSSEL u. LÜTTICH 11.05 Olympische Spiele 14.15 Schulfernsehen 18.30 Meldungen 18.33 Ran-Tan-Plan 19.00 Amélie et l'Ange, Film 19.30 Kino-Feuilleton 20.00 Tagesschau 20.30 Versicherung gegen den Tod Film 22.00 Olympische Spiele 22.15 Die neuen Filme 22.45 Tagesschau

Deutsches Fernsehen I

8.25 Aus Innsbruck: 30-km-Langlauf, Herren-Start 10.15 30-km-Langlauf, Herren-Ankunft 11.05 500-m-Eischnellauf, Damen 11.55 Abfahrtslauf, Herren 17.00 Im Lande des Nordlichts Kinderstunde 18.10 Nachrichten 18.30 Hier und heute 19.12 Intermezzo 19.00 Kath. rel. Sendung 19.30 Kino-Feuilleton 20.00 Tagesschau 20.30 Un coup dans l'aillo, Theaterstück 21.35 Das Auge hört 22.15 Tagesschau 22.25 Olympische Spiele

BRÜSSEL u. LÜTTICH

11.05 Olympische Spiele 15.05 Schulfernsehen 18.30 Meldungen 18.33 Englisch sprechen 19.00 Kath. rel. Sendung 19.30 Kino-Feuilleton 20.00 Tagesschau 20.30 Un coup dans l'aillo, Theaterstück 21.35 Das Auge hört 22.15 Tagesschau 22.25 Olympische Spiele

Deutsches Fernsehen I

10.00 Nachrichten und Tagesschau 10.20 Erzählen - spielen - basteln 10.55 Aus Innsbruck: 1500-m-Eischnellauf, Damen 12.55 Spezialeisprunglauf - 1.Durchgang 17.00 Sieg auf dem K 2 (2) Filmbericht 17.45 Jugendmagazin 18.05 Vorschau auf das Nachmittagsprogramm der kommenden Woche 18.10 Nachrichten 18.30 Hier und heute 19.15 Eine Frau mit vielen Gesichtern 20.00 Tagesschau und Wetter 20.15 Olympische Winterspiele 21.00 Ein Augenblick der Entscheidung, Fernsehfilm 21.45 Tagesschau und Wetter 22.00 Bericht aus Bonn 22.15 Olympische Winterspiele Eishockey

Holländisches Fernsehen

11.55 Olympische Winterspiele VPRO: 15.00 Für die Frau 15.45 Intermezzo 16.00 Für die Kinder NTS: 19.30 Olympische Winterspiele 19.45 Tagesschau 20.10 Filmbericht aus Innsbruck VPRO: 20.45 Franz. Lieder NTS: 21.00 Fernsehspiel 22.40 Filmbericht aus Innsbruck 23.10 Tagesschau 23.15 Olympische Winterspiele Eishockey

Deutsches Fernsehen I

9.24 Aus Innsbruck: 10 km-Langlauf, Damen 11.55 Sialom, Damen 15.30 Rendezvous der Erinnerung 17.18 Berichte und Gespräche über aktuelle Verkehrsmittel 18.00 Andacht zu Maria Lichtmeß 18.30 Hier und heute 19.12 Intermezzo 19.15 Dibelungenstraße 20.00 Tagesschau und Wetter

Holländisches Fernsehen

12.55 Olympische Winterspiele NTS: 12.55 Olympische Winterspiele

BRÜSSEL u. LÜTTICH

11.55 Olympische Spiele 18.30 Meldungen 18.33 Die Welt der Tiere: Afrika 19.00 Quiz des Gemeinderates 19.30 Neue Kriminalfilmfolge 20.00 Tagesschau 20.30 "Notime for Sergeants", Film 22.20 Kinopanorama 23.10 Tagesschau 23.20 Olympische Spiele

Vertical text on the right edge of the page, likely a continuation from another page or a sidebar.

Donnerstag, den 30. Januar

bis 7500 Fr, ein- bis
Schinder 7.000 bis
Stiere 7000 bis
Schweinemarkt
iere zum Verkauf
se 1200 bis 1400 Fr.
ochen alte Ferkel.
er Markt in Weimes
im Februar, den 25.

Völkeringzahlen 63 in Weimes

am 12. Dezember
Frauen

1.390
Geburten
24
wechsell.
44
Zugänge:
68
Sterbefälle
12
wechsell.
42

ite Abgänge:

54
ede
und 15

ung am 31. 12. 1963

1.405
Zivilstand 1963

: 23; Geburten: 210; d
wärtige Kinder; Sterb
eburten: 3;

Stundenhilfe

ort gesucht. St.Vith, Hau
on 86

- 20.15 Karussell:
Großer Faschingsball
Hess. Rundfunks
- 21.45 Tagesschau und Wett
anschließend „Das W
zum Sonntag“
- 22.00 Berichte von den
liga-Spielen
- 22.25 Aus Innsbruck: Ne
und Berichte
- 22.50 Maurizio, Spielfilm
torio de Sica u. a.

Holländisches Fern

- NTS:
- 11.35 Olympische Wintersp
VARA:
- 15.30 Rawhide, Film
- 16.20 Film
- 16.30 Sport
- 17.00 Für die Kinder
- NTS:
- 19.30 Olympia-Berichte
- 20.00 Tagesschau
VARA:
- 20.20 Aktuelles
- 20.45 Bunte Unterhaltung
- 21.15 Funkorgel und Orche
- 22.00 Bunte Sendung
- NTS:
- 22.40 Olympia-Berichte
- 23.10 Tagesschau
- 23.15 Olympia-Bericht

Flämisches Fern

- 10.00 Französisch-Kursus
- 10.20 Ueber gotische Schil
lerei
- 10.50 Englisch-Kursus
- 11.55 Olympische Wintersp
17.00 Für die Kleinsten
- 17.45 Schulfernsehen
- 19.00 Das Nashorn
- 19.30 Ueber die niederl
Sprache
- 19.45 Filmbericht aus Inn
20.00 Tagesschau
VARA:
- 20.20 Immer noch eins
20.45 Cupido & Cie
Rumänischer Fern
21.20 Echo
- 21.55 Rundfunk- und Fern
22.15 Olympische Wintersp
Eishockey
- 23.30 Tagesschau

Luxemburer Fern

- 17.00 Spielfilm
- 18.30 Unser Jahrhundert
kanischer Sicht
- 19.00 Sportvorschau
- 19.30 Komikerfilm
- 20.00 Tagesschau
- 20.30 Die Landpoltze
20.50 Spielfilm
- 22.40 Olympiabericht
- 23.10 Nachrichten

Der lange Weg

Die dramatische Geschichte einer Flucht / Von Slavomir Rawitsch

Copyright by Verlag Heinrich Scheffler, Frankfurt am Main, durch Verlag v. Gräber & Görg, Wiesbaden

Nach einem Monat lief das Lagerleben in einem bestimmten Rhythmus ab, und wir fühlten alle, daß sich unser Schicksal, so hart es in dieser winterlichen Einöde war, immerhin noch ertragen ließ.

Jeder arbeitende Gefangene erhielt vierhundert Gramm Brot am Tag, die Kranken dreihundert Gramm. Das Brot wurde mit dem Morgenkaffee ausgegeben, ein Stück saßen wir gleich, den Rest verteilten wir auf die Mittagsuppe und den Kaffee, den wir abends bekamen.

Ein Festessen war der getrocknete Fisch, den es an manchen Sonntagen gab, aber Brot blieb doch unsere Hauptnahrung, um die sich alles im Gefangenenleben dreht. Nicht einmal Tabak spielt eine so wichtige Rolle. Jede Woche erhielten wir eine ziemlich großzügig bemessene Ration Koritschki-Tabak und ein uraltes Blatt Zeitungspapier zum Drehen Brot und Tabak waren die einzig wertvollen Handelsartikel im Lager, sie waren unsere Währung und das Zahlungsmittel für geleistete Dienste.

Und doch stieg die Sterblichkeitsziffer in diesem Monat weiter an.

Viele, die den Todesmarsch überlebt hatten, blieben für den Rest ihres Lebens Wracks und konnten keine Arbeit mehr leisten. Sie wurden nach Ankunft im Lager in die bereits vorhandenen Baracken gelegt und brachten dort die wenigen Tage hin, bis ihr schwaches Lebensflämmchen erlosch. Ihre Freunde trugen sie unter Bewachung in eine Lichtung unweit vom Lager, hackten flache Mulden in

fünfundzwanzig Jahre... Noch einmal so lange, wie ich jetzt alt bin.

Fluchtgedanken

Aber was sollte ich machen? Hätte ich den Draht, den Graben und selbst die furchtbaren Palisaden überwunden - wohin sollte ich entfliehen? Kam je einer von ihnen aus Sibirien heraus? Für einen Mann allein bestand keine Hoffnung. Nie könnte er sich durch die vernebelnden Gefahren dieses Landes und seine unermesslichen Entfernungen einen Weg bahnen! Und falls ich die Flucht plante - fänd ich entschlossene Männer, die mit mir den Versuch wagt? Viele solche Fragen stellte ich mir. Aber ich fand keine Antwort.

Eines Abends begegnete ich Grechinen auf dem Weg zu den Latrinen. „Grechinen“ sagte ich zu ihm, „wenn ich mir eines Tages einen Fluchtplan zurechtgelegt hätte - kämst du mit?“

Seine Stirn zog sich zusammen. „Meinst du es ernst?“ Ich nickte.

Bedächtig ließ er seine Finger durch den Bart gleiten. Schließlich antwortete er: „Rawitsch, ich überlege mir die Sache heute nacht. Morgen sage ich dir Bescheid.“

Der vorsichtige Grechinen! Am nächsten Tag sah ich ihn auf der Straße zwischen den Barackenreihen. „Nein“, sagte er. „Wenn's eine Chance gäbe - ich käme mit. Aber wenn uns schon die Russen nicht erwischen, bringt uns der Schnee und die Kälte um.“ Als ich die Schultern zuckte, fügte er hinzu:

Als junger Leutnant der polnischen Kavallerie ist Slavomir Rawitsch 1939 in den Krieg gezogen. Seine Familie lebt in Plinsk, nahe der russisch-polnischen Grenze. Als er in seine inzwischen russisch gewordene Heimat zurückkehrt, wird er während der Wiedersehensfeier mit seiner Familie vom NKWD verhaftet.

Für Rawitsch beginnt eine Zeit unsäglicher Leiden und Qualen, denn er weigert sich trotz Dunkelzelle und immer neuer unmenschlicher Schikanen, ein Schuldbekenntnis zu unterschreiben, in dem er sich selbst der Spionage bezichtigt. Es käme einem Todesurteil gleich. Nach einem Jahr wird er zu 25 Jahren Zwangsarbeit in Sibirien verurteilt. In Viehwagen werden Hunderte von Verurteilten in eisiger Winterkälte auf eine 5000 km lange Reise geschickt. Zahllose der geschwächten, Gefangenen überleben die wochenlangen Strapazen nicht. Die übrigen werden, durch Ketten aneinander gefesselt, auf einen vierzehntägigen Todesmarsch durch Eis und Schneesturm geschickt. Ihr Ziel ist das Lager 303, rund 1200 Kilometer von Irkutsk entfernt und etwa 500 Kilometer südlich des Polarkreises.

Der fünfundzwanzigjährige Rawitsch will überleben und er wird das unmögliche Scheinende versuchen: die Flucht. „Niemand lasse sich durch den schlichten Titel irreführen. Ich habe keinen zeitgenössischen Abenteuerbericht gelesen, der sich mit diesem vergehen läßt, weder in der Spannung noch in seinem zähen Heldentum“, schrieb der „Manchester Guardian“ über die dramatische Geschichte dieser Flucht Slavomir Rawitschs und seiner Kameraden vom Polarkreis nach Indien, die in England in kürzester Zeit zu einem Bestseller wurde.

die gefrorene Erde und bettetten sie zur letzten Ruhe.

Außerhalb der Arbeitszeit kümmerten sich die Russen wenig um uns. Inspektionen fanden selten und ziemlich interesselos statt.

Freunde finden zusammen

Die Gefangenen in den Holzfällerkolonnen fanden bald Freunde und suchten als erste um Erlaubnis nach, mit ihnen in die gleiche Baracke ziehen zu dürfen. Die Lagerkommandantur bot keinen Widerstand und ließ sogar verkünden, daß sie nichts gegen den Austausch der Schlafkoben einzuwenden hätte. Mit Tabak ließen sich die meisten Kameraden überreden, ihre Plätze auszuwechseln, so daß in den ersten Wochen ständig Bewegung im Lager herrschte, bis sich alle Freunde und Bekannten in einer Baracke zusammengefunden hatten.

An den langen Abenden lag ich meist in meiner Schlafkobe, sah zu der Rauchluke über mir und dachte über alles nach. Um mich herum unterhielten sich gemütlich die Kameraden, manche waren zu Besuch aus anderen Baracken bei uns. Worte und unzweideutige Sätze drangen an mein Ohr. Ortsnamen, Namen von Gefängnissen, von Regimentern...

„Fünfundzwanzig Jahre hier ...“

Die abgerissenen Sätze bildeten den Hintergrund zu meinen eigenen Gedanken. Der Kiefernduft, die Wärme und das Hirn und Her der Männer, die neue Schette in den Öfen nachlegten, gaben eine fast heimelige Atmosphäre. Und ständig zogen an mir die Bilder des gefährlich umzäunten Lagers, die Gestalten des Politruk und Uschakows vorbei, Kameraden, die den Strapazen erlagen und junge, widerstandskräftige wie ich, die Vierzigjährigen, die erstaunlicherweise mit großer Energie durchhielten und vor allem jene, die schon die Fünfzig überschritten hatten und darum kämpfen, jung zu bleiben, zu arbeiten und zu leben, Männer, die ein unabhängiges Leben geführt hatten und nun auf bewunderungswürdige Weise ihre ganze Widerstandskraft aufboten, um dem erbarmungslosen neuen Leben gegenüber gewappnet zu sein.

Eine Zeitlang beschäftigten mich diese Eindrücke, dann aber, ehe ich auf der moospolsterten Pritsche einschlief, rang ich unweigerlich mit meinen eigenen Problemen. Unablässig hämmerte der Gedanke in meinem Kopf: „Fünfundzwanzig Jahre hier... in dieser Umgebung! Viele der Männer, die ich kennenlernte, starben sicher in ihrer Haft. Neue würden an ihren Platz treten. Und ich würde immer älter... Fünfundzwanzig Jahre...“

Mehr als die doppelte Ration

Am Ende der Woche kam Uschakow in die Werkstatt und teilte uns mit, daß die nach Jakutsk gesandten Ski den Erfordernissen der Roten Armee entsprächen und angenommen worden wären. Unsere Brotration erhöhte sich sofort auf ein Kilo pro Tag - mehr als die Doppelte der Normalration - außerdem bekamen wir mehr Tabak. Nach zwei Wochen stellten wir täglich hundertsechzig Paar Ski her.

In der Wärme der Skiwerkstatt mit dem glühenden Ofen fühlte ich meine Kraft und meinen alten Lebensmut wiederkehren. Man hätte meinen sollen, daß ich mich nun mit meiner Verurteilung abfand und in das Lagerdasein fügte. Das Gegenteil war der Fall. All meine Gedanken kreisten mehr und mehr um die Flucht. Ich suchte nach Verstecken für meine Extra-Brotration. Noch hatte ich keinen durchführbaren Plan. Aber ich konnte auch nicht ahnen, daß bald von ganz unerwarteter Seite Hilfe kam.

Die Frau des Kommandanten

Einmal hatte mir die freiwillige Meldung Glück gebracht. Der zweite Versuch sollte überraschende Folgen für mich haben.

Igor meldete mich. Uschakow ließ mich eintreten. „Ich komme, um nach dem Radio zu sehen. Gospodin Pakownik“, sagte ich auf russisch und bediente mich der alten russischen Höflichkeitsform für die Anrede eines Obersten. „Ja, schon gut. Komm, ich zeige dir den Apparat.“

Hinter mir ging er durch die Tür. Die Frau saß vor dem Ofen, der an der Trennwand der beiden Räume stand und dadurch beide beheizte. Der Oberst murmelte eine konventionelle Vorstellungsförmel. Ich verbeugte mich und sagte auch irgendwas Förmliches. Sie neigte lächelnd den Kopf. Ich startete sie an. Die erste Frau seit meinem Abschied von Mutter und Vera in Pinsk! Erst jetzt wurde ich mir meines heruntergekommenen Äußeren bewußt.

Sie stand auf. Für eine Frau war sie recht groß. Über einer blumenbestickten weißen Bluse trug sie eine dunkle Strickweste, dazu einen langen Rock aus dickem Stoff. Das Haar hatte sie nach russischer Mode wie einen Kranz um den Kopf geflochten. Es fiel mir durch seine Gepflegtheit ebenso auf wie die reine Haut. Das Alter von Frauen habe ich noch nie gut schätzen können, doch mußte sie etwa Ende Dreißig sein. Sie war keine Schönheit, aber in ihrer ruhigen Art, der Ungezungenheit ihrer Bewegungen und der Freundlichkeit ihres Blickes lag etwas sehr Fräulichches, das ihr jedermanns Aufmerksamkeit zugezogen hätte.

Ich erwachte aus meinen Träumen und sah ihre blauen Augen mit dem Ausdruck unvorholenen Mitgefühls auf mich gerichtet. Uschakow stand in der Tür, die beide Räume verband, und blickte mich mit der ihm eigenen Geistesabwesenheit an. „Ich zeige dir jetzt, wo das Radio steht“, sagte er.

Der innere Raum diente zugleich als Schlafzimmer und Büro. Betten, Schrank und eine massive Holztruhe: Das war das Schlafzimmer. Die rechte Hälfte des Raums war Uschakows Büro. Außer einem farbigen Porträt Josef Stalins, einem Lagerplan und einer großen Umrißkarte von Ostsibirien (anstelle von Namen enthielt sie nur Nummern) waren die Wände kahl. Auf einer Bank unter den beherrschenden Augen des Generalissimus stand das Radio, ein funkelnagelneuer Telefunken mit Batterieanschluß.

Auch der Oberst strafversetzt

Uschakow gab mir eine Zigarette und stellte die Oellampe neben mich auf die Bank. Ich nahm die Rückwand des Apparates ab und untersuchte zunächst die Leitungen auf einen Wackelkontakt. Der Oberst wollte Preis und Herstellungsort wissen und was ich von dem Gerät hielt. Vorsichtig fragte ich, wo er ihn herhabte.

„Leider hatte ich 1939 Truppendeile in Polen zu befehlen, da hatte ich den Apparat erworben.“ Ich stützte bei dem Wort „leider“. Es erhärtete die Theorie der Gefangenen, daß auch der Posten eines Lagerkommandanten in Sibirien eine Strafe sei. Wochen später vertiefte sich mein Eindruck, daß Uschakow seine Versetzung nach Sibirien einer Unbesonnenheit während des Feldzuges gegen Polen dankte. Ich ging wieder an die Arbeit. Ich trappete mich bei dem Gedanken, daß diese Beschäftigung - die interessanteste seit meiner Gefangennahme - so lange wie möglich ausdehnen müsse. Als Igor mich abholen wollte, erklärte ich, das Prüfen der Leitungen und Röhren brauche seine Zeit. (Forts. folgt)

zu Freiwilligenmeldungen für eine besondere Arbeit an. Er brauchte Männer, die Erfahrungen in der Herstellung von Skiern hatten. Zuerst meldete sich niemand. Daraufhin verkündete der Kommandant:

„Freiwillige bekommen sofort eine Zulage von hundert Gramm Brot am Tag. Die Ration wird weiter erhöht, wenn die Skier von guter Qualität sind.“

Nun meldeten sich sechzig Männer, darunter auch ich. Früher hatte ich einmal ein Paar Ski gemacht, und wenn ich auch nicht gerade Spezialist auf diesem Gebiet war, so wollte ich es doch gerne zugunsten einer Verbesserung meiner täglichen Brotration versuchen. Die Skiwerkstatt wurde in der anderen Hälfte der Bibliotheksbaracke eingerichtet. Ein halbes Dutzend der freiwilligen Arbeiter verstanden wirklich ihr Handwerk, und nach allgemeiner Übereinkunft teilten sie den übrigen verschiedene Hilfsaufgaben zu. Ein Außendienstkommando mußte die benötigten Birken fällen, die Stämme zu Brettern zersägen und die Werkstatt immer mit dem erforderlichen Holz versorgen. Meine besondere Fertigkeit trug mir eine Tätigkeit in der Baracke ein: Ich mußte, als letzten Arbeitsgang, die Ski dämpfen und biegen. Noch ehe das erste Paar Ski unsere Werkstatt verließ, bekamen wir die neue Ration von fünfhundert Gramm Brot.

Am zweiten Tag waren die ersten beiden Paare fertig. Wir legten sie nebeneinander auf zwei Holzbock, und Uschakow prüfte sie auf ihre Elastizität, indem er die Ski u-förmig bis auf die Erde durchbog. Dann schnallten sich zwei Soldaten die Bretter an und probierten sie auf einem kurzen Lauf durch den Wald. Unsere Ski bestanden beide Prüfungen.

Der Fluchtweg Slavomir Rawitschs

Am Ende der Woche kam Uschakow in die Werkstatt und teilte uns mit, daß die nach Jakutsk gesandten Ski den Erfordernissen der Roten Armee entsprächen und angenommen worden wären. Unsere Brotration erhöhte sich sofort auf ein Kilo pro Tag - mehr als die Doppelte der Normalration - außerdem bekamen wir mehr Tabak. Nach zwei Wochen stellten wir täglich hundertsechzig Paar Ski her.

In der Wärme der Skiwerkstatt mit dem glühenden Ofen fühlte ich meine Kraft und meinen alten Lebensmut wiederkehren. Man hätte meinen sollen, daß ich mich nun mit meiner Verurteilung abfand und in das Lagerdasein fügte. Das Gegenteil war der Fall. All meine Gedanken kreisten mehr und mehr um die Flucht. Ich suchte nach Verstecken für meine Extra-Brotration. Noch hatte ich keinen durchführbaren Plan. Aber ich konnte auch nicht ahnen, daß bald von ganz unerwarteter Seite Hilfe kam.

Die Frau des Kommandanten

Einmal hatte mir die freiwillige Meldung Glück gebracht. Der zweite Versuch sollte überraschende Folgen für mich haben.

Igor meldete mich. Uschakow ließ mich eintreten. „Ich komme, um nach dem Radio zu sehen. Gospodin Pakownik“, sagte ich auf russisch und bediente mich der alten russischen Höflichkeitsform für die Anrede eines Obersten. „Ja, schon gut. Komm, ich zeige dir den Apparat.“

Hinter mir ging er durch die Tür. Die Frau saß vor dem Ofen, der an der Trennwand der beiden Räume stand und dadurch beide beheizte. Der Oberst murmelte eine konventionelle Vorstellungsförmel. Ich verbeugte mich und sagte auch irgendwas Förmliches. Sie neigte lächelnd den Kopf. Ich startete sie an. Die erste Frau seit meinem Abschied von Mutter und Vera in Pinsk! Erst jetzt wurde ich mir meines heruntergekommenen Äußeren bewußt.

Sie stand auf. Für eine Frau war sie recht groß. Über einer blumenbestickten weißen Bluse trug sie eine dunkle Strickweste, dazu einen langen Rock aus dickem Stoff. Das Haar hatte sie nach russischer Mode wie einen Kranz um den Kopf geflochten. Es fiel mir durch seine Gepflegtheit ebenso auf wie die reine Haut. Das Alter von Frauen habe ich noch nie gut schätzen können, doch mußte sie etwa Ende Dreißig sein. Sie war keine Schönheit, aber in ihrer ruhigen Art, der Ungezungenheit ihrer Bewegungen und der Freundlichkeit ihres Blickes lag etwas sehr Fräulichches, das ihr jedermanns Aufmerksamkeit zugezogen hätte.

Ich erwachte aus meinen Träumen und sah ihre blauen Augen mit dem Ausdruck unvorholenen Mitgefühls auf mich gerichtet. Uschakow stand in der Tür, die beide Räume verband, und blickte mich mit der ihm eigenen Geistesabwesenheit an. „Ich zeige dir jetzt, wo das Radio steht“, sagte er.

Der innere Raum diente zugleich als Schlafzimmer und Büro. Betten, Schrank und eine massive Holztruhe: Das war das Schlafzimmer. Die rechte Hälfte des Raums war Uschakows Büro. Außer einem farbigen Porträt Josef Stalins, einem Lagerplan und einer großen Umrißkarte von Ostsibirien (anstelle von Namen enthielt sie nur Nummern) waren die Wände kahl. Auf einer Bank unter den beherrschenden Augen des Generalissimus stand das Radio, ein funkelnagelneuer Telefunken mit Batterieanschluß.

Auch der Oberst strafversetzt

Uschakow gab mir eine Zigarette und stellte die Oellampe neben mich auf die Bank. Ich nahm die Rückwand des Apparates ab und untersuchte zunächst die Leitungen auf einen Wackelkontakt. Der Oberst wollte Preis und Herstellungsort wissen und was ich von dem Gerät hielt. Vorsichtig fragte ich, wo er ihn herhabte.

„Leider hatte ich 1939 Truppendeile in Polen zu befehlen, da hatte ich den Apparat erworben.“ Ich stützte bei dem Wort „leider“. Es erhärtete die Theorie der Gefangenen, daß auch der Posten eines Lagerkommandanten in Sibirien eine Strafe sei. Wochen später vertiefte sich mein Eindruck, daß Uschakow seine Versetzung nach Sibirien einer Unbesonnenheit während des Feldzuges gegen Polen dankte. Ich ging wieder an die Arbeit. Ich trappete mich bei dem Gedanken, daß diese Beschäftigung - die interessanteste seit meiner Gefangennahme - so lange wie möglich ausdehnen müsse. Als Igor mich abholen wollte, erklärte ich, das Prüfen der Leitungen und Röhren brauche seine Zeit. (Forts. folgt)

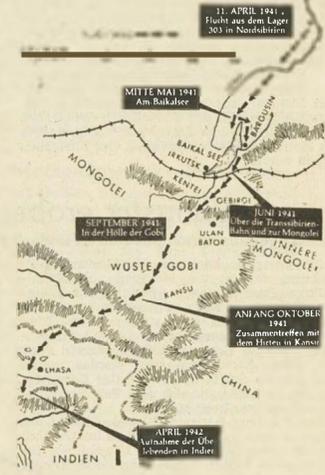
„Mein Radio ist entzwei!“, sagte Uschakow bei einem Appell im März. „es ist ein Telefunken. Kennt sich einer von euch damit aus?“

Ich kannte den Apparat, wir hatten zu Hause selbst einen Telefunken, eine deutsche Marke, die in einer Fabrik in Wilna unter Lizenz für den polnischen Markt hergestellt wurde. Ich kannte den Apparat, ob ich ihn aber auch reparieren könnte?

Ich mußte es können! Endlich Nachrichten von draußen hören! Aus einer Welt, von der ich seit achtzehn Monaten nichts wußte!

In plötzlicher Angst, ein anderer könne mir die Chance wegschnappen, warf ich den Arm in die Höhe. „Hier!“

„Ich lasse dich holen, wenn ich dich brauche“, sagte der Kommandant. Mit dieser folgenschweren Entscheidung begann für mich die letzte, außergewöhnliche Etappe im Lager 303. In der abgeschiedenen Gemeinschaft von fast sechstausend Verurteilten und einem Ba-



Der Fluchtweg Slavomir Rawitschs

taillon Offizieren und Wachmannschaften gab es nur eine einzige Frau. Über den defekten Telefunken-Apparat sollte ich ihr begegnen, als einziger Gefangener, der, soweit ich weiß, je mit ihr sprach. Am nächsten Nachmittag trat Igor, der Bursche des Kommandanten, in die Skiwerkstatt.

„Du sollst zum Kommandanten kommen“, sagte er. „Komm mit.“

Als wir die Baracke verließen, riefen mir meine Kameraden nach. „Sieh zu, daß du was über den Krieg erfährst!“ und: „Hoffentlich kannst du polnische Nachrichten hören!“ Ich nickte ihnen zu. Ziemlich aufgeregt folgte ich Igor an der Offiziersmesse vorbei zum Haus des Kommandanten. Wie alle Baracken war es aus Stämmen erbaut und die Frontseite gegen Wind und Schnee durch den üblichen Vorbau geschützt. Im Inneren unterschied es sich von den Gefangenenbaracken nur durch Zwischenwände aus glatten Brettern, hölzerne Böden und Decken und einen Schornstein.

Im Hause des Obersten



Das Lager 303 irgendwo in Sibirien, nicht weit vom Polarkreis entfernt. Fünfundzwanzig Jahre seines Lebens soll der junge polnische Offizier Rawitsch hier verbringen...



Ein widerstandsfähiger Gatte

Abdelkader Ben Bouchais kann sich rühmen, ein ganz besonders widerstandsfähiger Ehemann zu sein. Er wohnt in einem Vorort von Casablanca und besitzt einen Paß, durch den ihm amtlich bescheinigt wird, daß er im Jahre 1831 geboren wurde und mit 133 Jahren der älteste aller Marokkaner ist. Abdelkader hält noch einen anderen Rekord: Er heiratete zum ersten Male mit 17 Jahren und setzte dieses Experiment ziemlich oft fort, so daß er alles in allem 35 Frauen heimführte. Von allen blieb ihm nur eine einzige, die brave 50jährige Hanneh führt ihm den Haushalt. Das Ehepaar lebt im übrigen von Unterstützungsgeldern aus der öffentlichen Wohlfahrt. Es schmälert seinen Ruhm nur wenig, daß er als Mohammedaner gleichzeitig vier Ehefrauen haben durfte.

Gangster erobern den Luftraum

Schmuggelfallschirme pendeln zu Boden / Synthetische Brillanten und „Postraketen“

Die Gangster beginnen, den Luftraum zu erobern, das ist die Meinung von Kriminalkommissar Derianes, Spezialist für „Flugzeugsmuggel“. Nach seinen Angaben ermittelte die Interpol im Laufe von 3 Jahren 206 Flugzeuge, darunter zwei- und viermotorige, die zu Schmuggelflügen benutzt oder für diesen Zweck erworben worden waren und sich im Besitz internationaler Gangsterbanden befanden, die sich zum Teil als „Flugreise-Gesellschaften“ tarnen.

Das Flugzeug-Gangster-Unwesen macht der Interpol stark zu schaffen, weil es immer noch am unkontrollierbarsten ist, obwohl die internationale Polizei heute über 300 Zoll- und Polizeiflugzeuge im Dienst und auch „Verfolgungen“ fliegen läßt. In zwei Spezialwerken der synthetischen Brillanten-Produktion der USA sind innerhalb eines Vierteljahres Steine im Werte von etwa 80 Millionen Dollar verschwunden. Da der „Kanal“ noch nicht entdeckt ist, gibt Interpol Einzelheiten nicht preis.

Fest steht indes, daß die berüchtigten Flugzeuggangster Corno (Chikago) und Tibe (Tanger), die wieder einmal untergetaucht sind, im Schmuggelgeschäft mit synthetischen Diamanten verwickelt sind. Sie besitzen selbst 22 Flugzeuge, darunter viermotorige Maschi-

Doppelgänger - eine unbekante Größe

Von seinem eigenen Äußeren hat der Mensch nur eine ungenaue Vorstellung

In Romanen wie im Film kommt es häufig vor, daß ein Mensch plötzlich vor seinem Doppelgänger steht — und diesen natürlich auf den ersten Blick als sein naturgetreues Spiegelbild, eben als seinen Doppelgänger, erkennt. Die Wirklichkeit sieht etwas anders aus. Wie nämlich gründliche Versuche namhafter Wissenschaftler ergeben haben, erkennt der Mensch nur in wenigen Fällen sein naturgetreues Ebenbild, wenn ihm dieses persönlich begegnet. Zwar wird er sich auf Fotografien oder auf Gemälden, ebens wie im Spiegel, sofort erkennen. Man hat aber durch erstklassige Maskenbildner von einer Reihe von Leuten naturgetreue „Kopien“ herstellen lassen. Dabei beschränkte man sich auf Gesichtszüge und Haare. Die Kleidung ließ man bewußt unterschiedlich.

Während nun Dritte in vielen Fällen zwischen dem „Original“ und der „Kopie“ nicht zu unterscheiden wußten und — ohne daß sie Gelegenheit hatten, mit der „Kopie“ zu sprechen — oft genug den Falschen als den Richtigen bezeichneten, waren sich achtzig Prozent der Versuchspersonen bei Begegnungen mit ihrem Doppelgänger nicht darüber im klaren, daß sie eigentlich ihrem Ebenbild gegenüber standen. Erst wenn man die Versuchspersonen vor einen Spiegel führte, in dem sie einen Vergleich zwischen sich selbst und dem anderen anstellen konnten, erkannten sie „sich selbst!“

dem sie einen Vergleich zwischen sich selbst und dem anderen anstellen konnten, erkannten sie „sich selbst!“

Diese Versuche haben die schon längst bei den Wissenschaftlern vorherrschende Annahme bestätigt, daß die meisten Menschen keine richtige Vorstellung von ihrem eigenen Äußeren besitzen. Zeichenbegabte Personen waren auch nicht annähernd imstande, ihr eigenes Profil aus dem Gedächtnis niederzulegen; die Wiedergabe des Profils vieler Bekannter bereitete ihnen keine Schwierigkeiten.

Das gleiche trifft auch auf die Gesten zu. Wer weiß schon zu sagen, wie er geht, wie er seine Hände bewegt, welche charakteristische Kopfbewegung er etwa macht? Bei einer Versuchsserie konnten die in ihren Bewegungen nachgeahmten Versuchspersonen — ohne daß



„Erst räumen sie gar nicht und dann so!“

die wußten, wessen Bewegungen es waren, die man ihnen zeigte — Kritik abgeben. In mehreren Fällen sahen sich die Versuchspersonen in ziemlicher Verlegenheit, als sie erfuhren, daß sie über sich selbst ziemlich Ungünstiges bemerkt hatten. So meinte ein Professor, der die Gewohnheit hatte, seine Rede durch sehr lebhaftes Handbewegen zu unterstützen, als er diese Gesten sah: „Ein eiter, von sich selbst eingenommener Affel!“ Der Imitator hatte die Bewegungen aber sorgfältig nach dem Studium des „Originals“ eingeübt. ... Und als man einer Dame, die beim Gehen sehr stark ihre Hüften bewegte, diese Bewegung vorführte, urteilte sie: „Unmögliche Person! Wie kann man sich nur so bewegen!“ Sie war leicht erschüttert, als sie erfuhr, daß sie selbst sich so bewegte. ... Trauen Sie sich auch jetzt noch zu, Ihren Doppelgänger auf den ersten Blick zu erkennen?

die Kurzgeschichte

Die Fürstin filmt

Regisseur Lewecinsky knirschte innerlich mit den Zähnen, aber äußerlich zeigte sein Gesicht nur Ruhe und Geduld. „Fürstin“, sagte er so hypnotisch wie ein Varietezauberer, „Fürstin, es ist unbedingt notwendig, daß Sie bei der Szene 23 lächeln. Es muß aber ein ganz verinnerlichtes Lächeln sein. Ein See-lächeln. Stellen Sie sich doch irgend etwas vor, bei dem Sie einfach freudig lächeln müssen. Zum Beispiel... hm... vielleicht: Ihr Geliebter kommt nach zwölf Jahren aus der Fremdenlegation zurück und...“

Die Fürstin fletschte sexy das Gebiß. (Nur nicht die Geduld verlieren, dachte Lewecinsky — die Person ist ein Kassenmagnet.) „Ich glaube, die Idee mit dem zurückkehrenden Fremdenlegationsrat war ungeschickt. Stellen Sie sich vor... hm... eventuell: Ihr einziges Kind fiel ins Wasser, jemand sprang ihm nach. Und nun schlägt es nach stundenlangen Wiederbelebungsversuchen zum ersten Male die Augen auf.“

Die Fürstin lächelte wie ein Reklamebild der Wunderzahncreme Blizzirama (mit OR 369).

(Nur nicht börsartig werden, beschwor sich Lewecinsky seelisch händeringend... Das Volk will die Person!)

„Auch nichts“, fischte er in seinem Einfallsreichtum nach Kleingeld. „Stellen Sie sich doch bitte mal vor, daß Ihr Hotel in New York brennt... Sie stehen unten, aber Ihre gesamte Familie: Ihr Gatte, drei Kinder und die Schwiegermutter... nein, lassen wir die Schwiegermutter vorsichtshalber weg... stehen also auf dem Balkon des 67. Stocks und warten auf die Feuerwehr. Eben rast sie um die Ecke. Sie breitet das Sprungtuch aus. Ihre Familie springt, während das Hotel mit Getöse zusammenbricht und landet heil im Sprungtuch der Feuerwehr. Und nun wanken alle vier auf Sie zu. Aber jetzt: Lächeln Sie, Fürstin, um Himmels willen: Lächeln Sie!“

Die Fürstin lächelte, als heiße sie Emma Maier und ein Fotograf hätte gerade zu ihr gesagt: „Aber bitte recht freundlich.“

Da — endlich — hatte er den richtigen Einfall.

„Stellen Sie sich einfach vor, Fürstin, wir verdoppeln Ihre Gage“, lockte er. Und nun strahlte die Fürstin. Es war ihr herrlichstes Lächeln in dem Film „Alles was ich liebe“.



Die Sparsamkeit wird reingelegt

Lockende Nebenverdienste haben manchmal peinliche Nebenerscheinungen

„150 Mark und mehr Nebenverdienst pro Woche!“ — „Bis zu 300 Mark monatlichen Nebenverdienst bei geringstem Arbeitsaufwand!“ — Frau Ingeborg, eine nicht aus dem Ueberfluß schöpfende Hausfrau wie Millionen andere, liest so ein Inserat freudig klopfenden Herzens. Ein nettes rundes Sümmchen zusätzlich im Monat könnte nichts schaden. Die paar Stunden Arbeit mehr — man wird sie schon bewältigen. Frau Ingeborg greift zum Federhalter und schreibt an die Firma XY, postlagernd in Dingsda. Und dann harret sie der

gewinnbringend mit preiswert erworbenen Grundstücken spekulieren könne, sofern er es nicht zur Aufbesserung seines Einkommens vorziehe, selbstgebasteltes Spielzeug mit hohem Gewinn im Bekanntenkreise abzusetzen. Frau Ingeborg ist gleichermaßen enttäuscht wie erobert und überantwortet die teure kleine Ratenscheibe dem Papierkorb. Aus der Traum vom neuen Frühjahrskostüm. Frau Ingeborg sollte sich nicht ärgern. Sie ist noch relativ billig davongekommen. Anstelle der Druckschriften hätte ebenso gut ein redigierender Vertreter (oder eine Vertreterin) ins Haus schneien können, wie neulich bei Familie Müller, wo der vertrauensverweckende Herr sich äußerst besorgt um das finanzielle Wohlergehen seiner „Gastgeber“ gekümmert hat.

Der Herr mit dem charmanteren Lächeln entpuppte sich als „Kundschafter“ einer Firma, die ständig Nebenbeschäftigungsaufträge zu vergeben hat. Oder genauer, die händelnde Leute sucht, die in Heimarbeit Adressen schreiben oder Pullover-stricken. Alles zu einem königlichen Honorar, versteht sich. Was tut's, daß Müllers weder eine Schreibmaschine noch einen Strickapparat besitzen. Klarer Fall, daß die Firma diese Kleinigkeiten „stellt“. Mit anderen Worten ausgedrückt, man muß das Maschinchen leihlich erwerben. „Hier ist der Kaufvertrag, unterschreiben Sie schnell mal. 24 Raten garantiert! Die kleine Ausgabe kommt binnen Kürze hundertfach wieder herein!“ Und heraus ist der Beauftragte der entgegenkommenden Firma, der Kaufvertrag, der Vertrag, von dem uns kein Mensch wieder entbindet, knistert in seiner Tasche.

Und der versprochene Nebenverdienst? Auf den wartet Familie Müller bis heute. Schreibmaschine und Strickapparat sind längst geliefert und mühevoll abbezahlt. Die Zinsen waren auch nicht gerade billig. Die Firma aber, die um Müllers finanzielles Wohl so besorgt war, schreibt lediglich nach vielen Annahmen einen Brief, in dem zu lesen steht, „daß wir zu unserem großen Bedauern augenblicklich und auch in nächster Zeit über keine Heimarbeitsaufträge dieser Art verfügen — Hochachtungsvoll...“

Wer einen lukrativen Nebenverdienst sucht, der sollte sofort die Finger davon lassen, sobald das verlockende Angebot mit irgendwelchen Ausgaben gekoppelt ist. Frau Ingeborg hat's inzwischen begriffen und ist mit ihrem bezahlten Lehrgeld noch relativ preiswert davongekommen.

Solange eine gewisse Sorte Vertreter weiterhin das Blaue vom Himmel verspricht und statt finanzieller Erleichterungen nur Zahlungsverpflichtungen bietet, solange hilft dem Bürger Jedermann nur die eigene Aufmerksamkeit. Wer den Gerichtsvollzieher nicht kennenlernen möchte, der weise jeden ab, der klingende Münze verspricht, aber zunächst einmal kassieren will.



Schwarze Schafe haben das Gewerbe der Vertreter in schlechten Ruf gebracht. Bevor man seine Unterschrift unter einen Kaufvertrag setzt, zu dessen Abschluß man unter der Hausür überredet wurde, sollte man auch das Kleingedruckte sehr genau lesen. Foto: Riedel

Dinge, die da kommen sollen. Sie lassen nicht lange auf sich warten, sie erscheinen per Post in Form von Druckschriften, die goldene Berge versprechen. Um allerdings auf des Pudels Kern zu kommen: Bevor Frau Ingeborg in den Besitz der vielen angekündigten Scheinechen gelangen kann, muß sie erst einmal etwas investieren. Natürlich hat die weitsichtige Firma gleich eine Zahlkarte beigefügt. Die sparsame Hausfrau opfert also zwanzig Mark — vielleicht sind es auch vierzig oder fünfzig — und erhält als Gegenwert ein halbes Dutzend Broschüren, in denen man ihr verrät, daß die Zucht von Weinbergschnecken ein äußerst einträgliches Geschäft sei, oder daß auch der Laie



UNSER HAUSARZT BERÄT SIE

Die Grippe wird oft unterschätzt

Mehr als 20 Millionen Arbeitstage gehen allein in Deutschland durch Grippeerkrankungen in einem ganz normalen Jahr verloren. 16 Prozent aller Krankmeldungen erfolgen wegen Grippe. Die durchschnittliche Arbeitsunfähigkeit dauert rund 16 Tage. Jede 50. Grippeerkrankung verläuft so schwer, daß sie durchschnittlich 20 Tage lang im Krankenhaus behandelt werden muß. Diese Angaben aus der Sozialstatistik zeigen nicht gerade von der Harmlosigkeit der Grippe.

Zahlenmäßig allerdings nicht ausdrücken lassen sich die vielen Spätfolgen der Grippe, mit denen sich der Mensch oft monatelang auseinandersetzen hat, die nicht allzu selten sogar jeder ärztlichen Behandlung trotzen: Kreislaufstörungen, Kopfschmerzen, Leistungsschwäche und Appetitlosigkeit. Vielfach werden diese relativ spät auftretenden Erscheinungen gar nicht mehr mit der Grippe im Zusammenhang gebracht, weil Husten, Schnupfen und Bronchitis ja schon lange vergessen sind. Meist hat man ohnehin dem Fieber und der Abgeschlagenheit nicht die diesen Grippeanzeichen zukommende Bedeutung bemessen.

Die Amerikaner haben uns vorerzählt, wie weit man mit einer solchen Vorbeugung kommt. Bei ihnen spielen die volkswirtschaftlichen Schäden der Grippe bei weitem nicht die gleiche Rolle wie z. B. in Deutschland. Hygiene wird dort aber auch groß geschrieben. Trotz ihres durch Sozialversicherungen nicht abgedeckten Krankheitsrisikos kurieren die Amerikaner die Grippe grundsätzlich im Bett aus, und wer auch nur den Versuch unternimmt, mit Husten oder Schnupfen weiterzuarbeiten, wird, wenn es sein muß, auch mit sanfter Gewalt von den Kollegen nach Hause befördert. Als Nebeneffekt dieser rigorosen Grippebekämpfung findet man in Amerika Komplikationen der Grippe, mit denen sich die Ärzte in Deutschland sehr häufig herumschlagen müssen, nur außerordentlich selten.

Es besteht also gar kein Grund dafür, die Grippe zu unterschätzen, und es muß geradezu als ein ausgesprochener Leichtsinns angesehen werden, sie gewissermaßen zu übersehen. Auch die Grippe kann dem Menschen schwer zusetzen, kann ihn sogar töten, und es besteht gar kein Zweifel, daß sie viel von ihrer Bösartigkeit verliert, wenn sie bei Betrübe richtig auskuriert wird. Sicher ist auch, daß ein großer Teil der Grippeerkrankungen durch schlagartige Behandlung der schon Erkrankten vermieden werden könnte; denn immer noch ist die Grippe eine Infektionskrankheit, die vom Kranken auf den Gesunden übertragen wird.

Ueberhaupt ist jede Resignation gegenüber der Verhütung von Grippeerkrankungen unberechtigt. Grippe kann verhindert werden, wenn man gerade in ihrer hohen Zeit ganz besonders auf persönliche Hygiene achtet. Der Grippeerreger wird aber nicht nur durch Husten und Schnupfen übertragen. Auch infizierte Hände verschleppen die Krankheit vom Mensch zu Mensch. Sicherlich werden die Hände niemals ganz keimfrei sein können. Aber schon durch häufiges sorgfältiges Waschen mit Seife unter fließendem Wasser kann man sie so keimarm halten, daß die Zahl der Erreger nicht ausreicht, um eine Krankheit auszulösen. Beim Erkanken selbst empfiehlt sich als zusätzliche Sicherung gegen die weitere Übertragung auf noch gesunde Familienmitglieder das noch häufigere Wechseln der Bett- und Leibwäsche.

Nagetier-Operateure in England

Die britische Nationalgewerkschaft der Seeleute hat vorgeschlagen, ihre Mitglieder nicht mehr Matrosen zu nennen, sondern Marine-techniker. Eine ähnliche Forderung erhob die Vereinigung der Molkearbeiter und Milchverteller; die Milchmänner sollen künftig als „Molkever-Verkäufer“ bezeichnet werden.

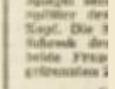
Das Bestreben, alte Berufsbezeichnungen zu beseitigen, die das Odium des Arbeiterstandes tragen, wird in England immer größer. Die Bergwerksarbeiter wollen keine „Miner“ mehr sein, sondern „Personal des Nationalen Kohlenamtes“. In einigen Städten werden die Müllfahrer bereits zu „Müllsammelern“. Große Krankenhäuser haben Putzfrauen und Reinigungsbrigaden zu „Fußboden-Hygienikern“ ernannt. Auch Hunde- und Rattenfänger bereiten auf einer Tagung, durch welche Bezeichnung man das Ansehen ihrer Berufe heben könnte. Rattenfänger wollen sich künftig als „Nagetier-Operateure“ bezeichnen und Hundefänger als „Angestellte des Tierregulierungsdienstes für öffentliche Gesundheit“.



Ein Mann, der... (Caption text is partially obscured)



Ein Mann, der... (Caption text is partially obscured)



Ein Mann, der... (Caption text is partially obscured)



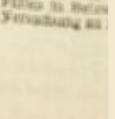
Ein Mann, der... (Caption text is partially obscured)



Ein Mann, der... (Caption text is partially obscured)



Ein Mann, der... (Caption text is partially obscured)

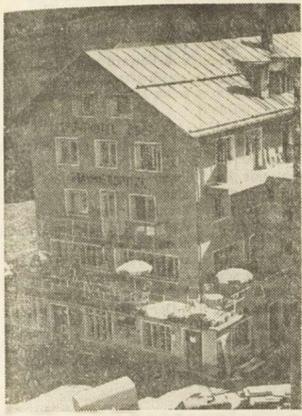


Ein Mann, der... (Caption text is partially obscured)



Die Frau, die den ...

... die Frau, die den ...



Das Samnauntal am oberen Inn ist ein Ferienparadies ganz besonderer Art: Es verbindet landschaftliche Reize und würzige Luft mit kulinarischen Delikatessen erster Ordnung zu erschwinglichen Preisen. Es ist eines der letzten Zollausschlußgebiete Europas und damit auch ein Anziehungspunkt für Schmuggler. Hier gelang der österreichischen Polizei kürzlich ein guter „Fischzug“.

Exquisite Tafelfreuden - billig zu haben

Das Samnauntal am oberen Inn gehört zu den letzten Zollausschlußgebieten / Dorado der Schmuggler und Feinschmecker

Pfunds ist eine kleine Ortschaft im oberen Inntal, solide und beschaulich, wie man sich ein Tirolerdorf vorstellt. Der Ortsgendarm litt nicht eben an Ueberbeschäftigung, bis dann der Tag kam, an dem einige Fremde auftauchten. Sie benahmten sich übermäßig neugierig, doch der Gendarm sah keinen Grund zum Einschreiten. Neugierde ist nicht strafbar. Aber dann kamen die Männer plötzlich zu dem Ordnungshüter, zückten ihre Ausweise und erklärten ihm, er solle den Handelsvertreter H. verhaften. Wieder einmal hatte die österreichische Zollfahndung zuge schlagen, und es war ein großer Fisch, den sie ins Netz bekommen hatte.

Angefangen hatte es damit, daß die Zollfahnder in verschiedenen Tiroler und Kärntner Fremdenverkehrsarten eine „Invasion“ von Zigaretten aus der Schweiz bemerkten. Weitere Nachforschungen ergaben einwandfrei, daß es sich da um Schmuggelware handelte. Ein Farmer bestellte über den Buschtelegraphen einen schwarzen Boy, der in 130 Kilometer Entfernung lebte. Die Botschaft wurde abends durchgegeben. Noch in der Nacht erhielt der Farmer Nachricht, daß sich der Junge auf den Weg gemacht hätte. Am nächsten Abend traf er per Autostop ein.

wunderlich, wenn das Tal seit geraumer Zeit als Geheimtip bei den Urlaubern gilt, die sich für wenig Geld an Genüssen laben wollen, die ihnen andernwo zu teuer wären.

Eine einzige Straße verbindet Samnaun mit der übrigen Welt. Die letzten 15 Kilometer zwischen dem Weiler Compatsch und dem Dorf, dem das Tal seinen Namen verdankt, sind nur etwas für Autofahrer mit starken Nerven. Die Straße ist einspurig und nicht asphaltiert. Die Schutzgelenke nach der steil abfallenden Talseite sind altersschwach und teilweise sogar ganz verschwunden. Die zahlreichen Tunnel, durch die sie führt, haben manchmal mittendrin ganz unerwartet einen Knick. Es kann auch passieren, daß einem in solch einem Tunnel eine Rinderherde entgegenkommt. Dann heißt es, den Rückweg antreten, denn Rinder haben keinen Rückwärtsgang.

Doch die Strapaze lohnt sich. Das fanden offensichtlich auch die Schmuggler, deren Bandenführer jener verhaftete Handelsvertreter war. Da die österreichischen Zollner am nahegelegenen Grenzübergang — Weinberg (Vind) — sehr gestrenge Herren sind, hatte sich der Schmugglerboi eine Gruppe von mindestens zehn klettererprobten Trägern engagiert. In Rucksäcken trugen sie die Zigaretten durch unbewohnte Täler nördlich von Weinberg über die Grenze. In einem unauffälligen Geräteschuppen wurde auf der österreichischen Seite die Ware in Autos umgeladen und zu dem Lagerhaus des Handelsvertreters gebracht.

Nach den bisherigen Ermittlungen ist auf diese Art Konterbande (Schmuggelgut) im Wert von mehr als einer Million Schillingen über die Grenze gebracht worden, aber Experten nennen weit höhere Zahlen. Schon die Zahl der Verhafteten — bisher mehr als 20 — läßt darauf schließen, daß die Umsätze höher gewesen sein müssen, damit jeder auf seine Kosten kam.

Wie lange der Schmuggelring existiert hat, läßt sich nicht sagen. Der Bandenchef ist ebenso wie seine Kumpanen in dieser Bezie-

hung nicht gerade auskunftsfreudig, denn je mehr er zugibt, um so höher wird die Strafe ausfallen, und das weiß er natürlich.

In Samnaun beklagen manche Geschäftsleute den Erfolg des österreichischen Zolls, denn er brachte nicht nur einen fühlbaren Umsatzausfall, sondern auch das so sehr geschätzte Privileg ins Gerede. Den österreichischen Zollbehörden ist es sowieso ein Dorn im Auge, denn sie wissen genau, daß sich für diese Bande Nachfolger finden werden, weil die Versuchung zu groß ist.

Es könnte der Tag kommen, an dem die Eidgenossen um des nachbarlichen Friedens willen die Privilegien streichen, und dann würde Samnaun sehr viel von seiner Anziehungskraft verlieren und nur noch eines der 120 Hochtäler Graubündens sein, deren Bewohner meistens ein sehr bescheidenes Auskommen haben.

Für die Hoteliers in Samnaun würde ein entsprechendes Gesetz unter Umständen den Ruin der Existenz bedeuten. Da ein großer Teil der Talbewohner direkt oder indirekt vom Fremdenverkehr profitiert, ist man dort über den Erfolg der österreichischen Zollner verständlicherweise gar nicht glücklich.

Bajazzo-Ouvertüre für Barsche

Dick Walker, seit sechs Jahren erfolgreichster Angler der englischen Grafschaft Hertfordshire, behauptet, daß Flußfische nicht durch Musik verschreckt werden. Allerdings darf man ihnen aus dem Transistorgerät keine plärrenden Twists und Cha-Cha-Chas bieten. Walker nimmt zum Angeln einen Plattenspieler mit, weil seiner Erfahrung nach bestimmte Melodien die Fische geradezu anlocken. Döbel beißen an, wenn die Figaro-Arie aus dem „Barbier von Sevilla“ erklingt, Weißfische bevorzugen den alten Schlager „Verbotene Liebe“, Barsche die Ouvertüre zum „Bajazzo“, Karpfen die Arie „Wie eiskalt ist dies Händchen“ aus „La Bohème“ und Plötze die schottische Dudelsackweise „Annie Laurie, tanz uns was vor!“

Wasserpflanze als Kulturfeind Nr. 1?

Wenn Fische diät leben, müssen Menschen sterben / Rätselhafte Ciquatera

Hin und wieder kommt es zu einer rätselhaften Fischvergiftung in den tropischen Weltmeeren. Aus einem noch unbekanntem Grunde verziehen die Fische auf die gewohnten Kleinlebewesen, von denen sie sich ernähren, und macnen eine vegetarische Kur durch. Sie leben von einer Wasserpflanze, die

man „Ciquatera“ nennt und die periodisch durch die warmen Gewässer treibt. Den Fischen bekommt die Diät ausgezehrt, nicht aber den Menschen, die die Fische fangen und verzehren. Die „Ciquatera“ enthält starkes Gift, das die Fische verdauen und im Körper speichern. Beim Menschen wirkt es tödlich.

Vor einigen Jahren gab es auf der amerikanischen Wake-Insel nördlich der Marschallgruppe im Pazifischen Ozean ein Massensterben. Fünfzig Prozent der Insulaner erlagen einer durch „Ciquatera“ hervorgerufenen Fischvergiftung. Nur durch den Einsatz moderner ärztlicher Mittel auf dem Luftweg und rechtzeitige Warnung konnte der Rest der Bevölkerung vor dem sicheren Tod bewahrt werden. Im vergangenen Jahr wurde der zweite Ciquatera-Fall in Nordbrasilien verzeichnet. Dort starben 75 Menschen an Fischen, die diese Pflanze gefressen hatten. Die Fische wurden bei der Inselgruppe Fernando de Noronha gefangen, wo sich das Vorkommen von Ciquatera nachweisen ließ.

Man nimmt jetzt an, daß das plötzliche Massensterben auf Inseln in der Vergangenheit und der Untergang ganzer Inselkulturen wie z. B. auf der Oster-Insel durch den Genuß ciquatera-vergifteter Fische hervorgerufen wurde. Das könnte den abrupten Abbruch hochstehender Kulturen im Pazifik und Atlantik erklären, welche nicht durch feindliche Invasionen vernichtet wurden.

Buschtrommeln überflügeln das Telefon

Offene Arbeitsstellen werden in Transvaal „ausgetrommelt“

Unternehmer und Farmer machen in Transvaal immer wieder die Erfahrung, daß der „Buschtelegraph“, die Trommel der Bantus, schneller und besser funktioniert als das teilweise überlastete Telefonnetz. Die Eingeborenen haben sich den heutigen Verhältnissen angepaßt. Wenn irgendwo Arbeitskräfte benötigt werden, trägt die Zahl der offenen Stellen und die Bedingungen schneller zu den Krals als jedes andere Nachrichtenmittel. Im „Lowveld“ von Transvaal

machen die Farmer davon Gebrauch, wenn bei der Ernte zusätzlich Arbeiter eingestellt werden.

Aber auch Gold- und Diamantenminen und die Unternehmer in den Städten schicken bei Bedarf einen Bantu mit der Trommel ins Freie. Die Botschaften werden wie das Morsealphabet mit kurzen Pausen nach je 30 Sekunden auf das 1/2 Quadratmeter große Fell geklopft. In den Pausen lauscht der Trommler, ob seine Botschaft aufgenommen und weitergegeben wird. Wenn er weiß, daß die Nachricht durchgetrommelt worden ist, gibt er Bestätigungs- und Dankesschreien.

Ein Farmer bestellte über den Buschtelegraphen einen schwarzen Boy, der in 130 Kilometer Entfernung lebte. Die Botschaft wurde abends durchgegeben. Noch in der Nacht erhielt der Farmer Nachricht, daß sich der Junge auf den Weg gemacht hätte. Am nächsten Abend traf er per Autostop ein.

Kurz und amüsant

Zornbebend warf . . .

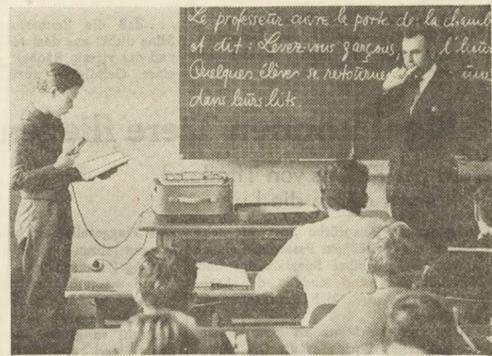
Die Kundin einer Pariser Schneiderin ihre Handtasche gegen einen großen Spiegel, weil ihr neues Kleid auch nach der zweiten Anprobe noch nicht saß. Der Spiegel zersprang und mehrere seiner Splitter drangen der Erbstosten in den Kopf. Die Schneiderin verschluckte vor Schreck drei Stecknadeln. Nun liegen beide Frauen im Krankenhaus — in getrennten Zimmern.

Gute Beute . . .

erhoffen sich Einbrecher, die nachts in das Gerichtsgebäude von Ratiigiano in Italien eindringen und den Tresor erbrechen. Sie fanden lediglich eine falsche Banknote im Wert von fünfhundert Lire — das Beweisstück eines Falschgeldprozesses.

Beim Fensterputzen . . .

stürzte eine Brüsseler Hausfrau aus dem zweiten Stock eines Mietshauses. Vor der nahegelegenen Kreuzung wartete eine lange Autoschlange. Die Frau purzelte auf das Dach eines Wagens und kam mit leichten Verletzungen davon. Es handelte sich bei dem rettenden Gefährt ausge-rechnet um einen Leichenwagen.



Tonbandgerät in der Schule

Auch die Schule nutzt die fortschrittliche Technik. Zum modernen fremdsprachlichen Unterricht gehört heute selbstverständlich das Tonbandgerät. Es ermöglicht den Schülern nicht nur überzeugende und unbestechliche Kontrollen der eigenen Aussprache, sondern erlaubt vor allem auch stets wiederholbare Ver-gleiche unterschiedlicher Leistungen der Schüler — ein Gewinn für Lehrer und Lernende.

Foto: BASF

Polizei-Amazonen legen jeden aufs Kreuz

Weibliche Elite-Truppen der italienischen Polizei kämpfen für Gerechtigkeit und Gleichberechtigung

Es war eine stille Revolution, die von der italienischen Öffentlichkeit anfangs gar nicht bemerkt wurde. 1961 beschloß die Regierung in Rom die Schaffung eines weiblichen Polizeikorps. Wer den Stolz und das Selbstbewußtsein der Ordnungshüter sich der Alpen kennt, kann sich vorstellen, daß sie nicht davon begeistert waren, Unterstützung vom „schwachen Geschlecht“ zu bekommen.

Noch unheimlicher wurde ihnen, als sie erfuhr, wie viele der italienischen Evas-tochter sich für die neugeschaffene Organisation bewarben. Offensichtlich sahen überraschend viele von ihnen in diesem Beruf die Möglichkeit, der Gleichberechtigung einen erheblichen Schritt näher zu kommen.

Die Prüfungskommission siebte die Antragstellerinnen recht rigoros. Während in Italien heute noch ein Mann oft auf Grund guter Beziehungen Polizist werden kann, halfen die in diesem Falle wenig Intelligenz und Wissen entschieden. Das war allerdings auch notwendig, denn das weibliche Polizeikorps war von vornherein für spezielle und oft recht heikle Sonderaufgaben vorgesehen. So etwa für die Überwachung der öffentlichen Moral, den Schutz und die Überwachung vorbestrafter Frauen und Minderjähriger sowie der verurteilten Jugend.

Was die öffentliche Moral angeht, hatten bei Ermittlungsverfahren weibliche Polizisten nicht selten beide Augen zugedrückt und mitm von Standpunkt der Rechtspflege aus versagt. Bei der Überwachung vorbestrafter Frauen manchmal auch, vor allem da, wo es sich um gut aussehende „Damen“ handelte. Die Verantwortlichen fanden, daß es in solchen Fällen doch weit besser sei, die Schwäche der italienischen Männer — und auch Polizisten sind nur Männer — in so gelagerten Fällen in Betracht zu ziehen und sie nicht in Versuchung zu führen.

Die angehenden Polizistinnen müssen eine ganze Reihe theoretischer Lehrgänge absolvieren. Sie erhalten Unterricht über Polizeigesetze und einschlägige Rechtsbestimmungen, daneben werden sie auch in der Gerichtsmedizin, der Psychologie und sogar der Psychopathologie ausgebildet.

Ein Teil der Sachgebiete gehört zu denen, die abgesehen von den großen Städten wie Rom, Mailand und Genua fast immer den Männern vorbehalten waren.

Der praktische Teil des Unterrichts umfaßt für Italiens Evas-tochter so revolutionäre Fächer wie Judo und sogar den Gebrauch von Schußwaffen für Selbstverteidigungszwecke. Auch das hat seinen guten Grund. Die Planer sagten sich, daß es wenig Sinn hätte, den Polizistinnen für ihre schwierigen Aufgaben nur das geistige Rüstzeug mitzugeben, sie müßten auch in der Lage sein, sich zu verteidigen. Da in ihrem Aufgabengebiet auf der Gegenseite fast immer Männer im Vordergrund oder im Hintergrund stehen, müssen sie bei aller psychologischen Überzeugungskunst auch in der Lage sein, sich physisch gegen einen rabiaten Ehemann, Vater oder gar Zuhälter zur Wehr zu setzen. Ebenso wie sie gegen Fälle gerüstet sein müssen, wo temperamentvolle „Weiber zu Hyänen“ werden.

Wenn auch Italiens „Gesetzesamazonen“ nicht gerade auf eine lange Tradition zurückblicken können, haben sie doch schon einen beträchtlichen Korpsgeist entwickelt. Sie tragen schlichte dunkle Uniformen, weiße Hemdblusen und schwarze Krawatten. Obgleich die Uniformschneiderin sich alle Mühe gegeben haben, die Trägerinnen ihrer Erzeugnisse so nüchtern und sexless erscheinen zu lassen wie nur möglich, hatten sie keinen Erfolg.

Die ernstesten Gegner der wehrhaften jungen Damen sind denn auch nicht die Gesetzesbrecher, gegen die sie eingesetzt werden, son-

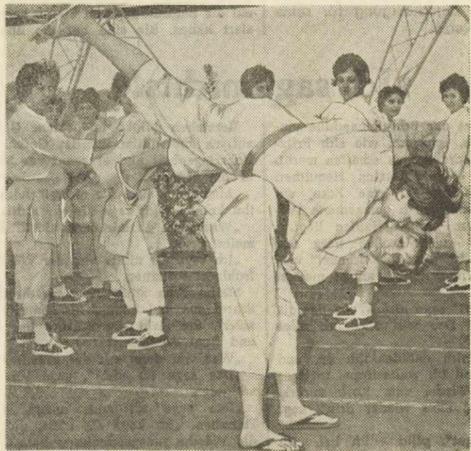
dern ihre männlichen Kollegen. Eine inoffizielle Umfrage hat ergeben, daß die Mehrzahl der italienischen Polizisten, die in der unteren Laufbahn dienen, für die Abschaffung dieser „Konkurrenz“ sind. Sie wird ihnen nicht selten etwas unheimlich. Bei den „Amazonen“

sagt ihnen niemand, daß man „es den Herren der Schöpfung“ endlich einmal zeigen kann. Im psychologischen Unterricht lernen sie vieles über die Motive von Verbrechern, doch daß ihr eigener Entschluß, die Uniform anzuziehen, meistens auch von komplexen motiviert ist, sagt ihnen niemand.

Was auch immer die wiederholbare Vergleiche sein mögen, Italien hat ein weibliches Polizeikorps, das selbst den sonst so selbstbewußten Halbstarren südlich der Alpen Respekt einflößt. Schon der Gedanke, von einer dieser Damen mit einem gekonnten Judogriff aufs Kreuz gelegt werden zu können, läßt so manchen jugendlichen Casanova, der bisher nur leichte Erfolge gewohnt war, erschauern. Bei seinen Freunden wäre er „unten durch“.

Da die Angehörigen dieser Polizeitruppe für

Spezialaufgaben Zivilkleidung tragen — besonders, wenn es darum geht, ausländische Touristinnen vor Zudringlichkeiten zu schützen — weiß so mancher unternehmungslustige Pseudokavalier nicht mehr, ob er es mit einer Ausländerin oder einer Polizistin zu tun hat. Ein Irrtum kann da leicht zu unangenehmen Konsequenzen führen — also besinnt man sich lieber auf die guten Sitten und die gute Kinderstube, so daß weder Damen noch Polizistinnen Grund zum Tadeln bzw. Eingreifen finden.



Judounterricht an der Frauenpolizeischule in Rom. Die Ausbildung der Polizeibeamtinnen umfaßt außer den technischen Unterricht im Judo, in Leichtathletik und im Gebrauch von Schußwaffen.

Zum Feierabend

Auf dem Königsberger Fischmarkt

"Korl kemmt net auf de Fischbrück?" — "Aber kloar." Eine Aufforderung zum Rumstromern mit diesem Ziel fand immer freudige Zustimmung. Auf der Fischbrücke gab es stets etwas zu erleben, da war immer etwas zu sehen.

Auf der Fischbrücke roch es nicht nur nach Fisch, sondern vor allem so verlockend nach Haff und Meer, nach der weiten blauen Ostsee, dem Inhalt unserer Träume und Wünsche, unserer Spiele und unserer Sehnsucht. Der Fischbrücke haftete ein so eigenartig anziehender Hauch der Ferne an, der uns wieder wieder auf unseren Jugendstreifzügen zu ihr hinzog.

Am Pregelufer, zwischen den Brücken und alten Gassen, lag der Fischmarkt, nahe den alten Handelshäusern, Kaufhöfen und Fachwerkspeichern, bewacht vom "Blauen Turm". Vom jenseitig Ufer blickte neugierig aus ihrer stillen Abgeschlossenheit inmitten des hastenden Stadtgetriebes wie aus einer anderen Welt die grüne Dominsel herüber mit der alten Universität und dem Grabmal Immanuel Kants.

Auf dem Pregel aber schaukelten Bord an Bord die zahlreichen Fischkutter, die im ersten fahlen Licht der Morgendämmerung mit geblähten Segeln des Haffes Wellen durchpflügelten und dann mit Motorkraft den Pregel herauf bis in die Stadt hineingetuckert waren, um ihren Fang auf der Fischbrücke zum Verkauf zu bringen.

Einmal nur mit hinaus dürfen — aber ach, wir mußten es dabei bewenden lassen, von der Kaimauer herab auf die Kutter zu schauen...

So wanderten wir uns seufzend dem Betrieb auf dem Fischmarkt zu. Hier, ein paar Schritte von der Kaimauer entfernt, hatten die Fischverkäuferinnen, gesunde, rotwangige, korpulente, robuste Frauen unbestimmbar Alters, ihre Tische aufgestellt und hochauf die Kisten gestapelt mit fettglänzenden, duftenden geräucherten Flundern und Aalen. Um sie herum aber das Geplätsche der frischen, lebenden Fische. In den hochbeinigen, außen grün, innen rot gestrichenen Holzwanne die Süßwasserfische aus Haff und Fluß: Stintje, Makrelen, Barsche, Karauschen, Neunaugen u. wie sie alle hießen.

In den tiefen Bottichen die Seefische. Manchmal hatte auch ein Fischer einen lebenden Seehund in einem großen Kübel ausgestellt, jenen in der Ostsee seltenen Fischräuber, der den Fischern die Netze zerreißt. Für ein Ditzchen (ein Zehnpfennigstück) konnten wir uns den Seehund ansehen und uns von ihm beprusten und bespritzen lassen. Dadurch hatte der Fischer wenigstens eine kleine Entschädigung für seine zerfetzten Netze.

»Ich sage nichts!«

Als ich von der Schreibmaschine einmal aufblicke, sehe ich, wie sich Fritzen am Wäschekorb zu schaffen macht. Eben trägt er die letzten Hemdchen und Kissenbezüge in eine Ecke, wo schon die ganze frisch gewaschene Wäsche in einem großen Haufen liegt.

"Ich habe einen großen Berg aus Schnee gemacht, ganz aus Schnee!" verkündet Fritzen schnell, als er meinen Blick sieht.

"Ogottogott!" sage ich. "Wenn das die Mama sieht! Das will sie doch alles jetzt bügeln!"

Er sieht mich nachdenklich an, und dann, während ich weiterrümpel, trägt er die ganze Wäsche zum Korb zurück. "So, jetzt ist alles wieder drin", sagt er.

"Das ist gut", pflichte ich bei. "Ich werde auch nichts der Mama sagen."

"Und was werde ich tun?" fragte er. "Du wirst ihr auch nichts sagen."

"Und was wird Mama machen?"

"Gar nichts", sage ich. "Ich sage ihr nichts — du sagst ihr nichts — da weiß sie von gar nichts und kann dann auch gar nicht schimpfen!"

Mit lautpreisenden Worten im unwüchsigsten ostpreußischen Platt aber priesen die Fischfrauen ihre leckere Ware an: "He, Madammche, e paar Flunder? Oder hie von diese Oal, nähn' Se fier dem Härrn Jemahl!" Sie verstanden sich mit den Hausfrauen gut, die Fischfrauen, und im Laufe der Jahre hatte sich zwischen Fischfrau und Käuferin ein freundschaftliches, vertrauensvolles Verhältnis entwickelt, so daß fast jede Hausfrau immer wieder zu "ihrer Fischfrau" kaufen ging.

Wehe aber jener jungen, unerfahrenen Marktbesucherin, die es wagen sollte, an der Güte oder Frische der Fische zu zweifeln! Dann stemmte die beleidigte Fischfrau empört beide Arme in die kräftigen Hüften und ließ mit durchdringender Stimme in herrlichsten Heimatlauten eine wahre Sturmflut von Worten, die in keinem Lexikon aufgeführt sind, auf die vermessene Sünderin niederprasseln. Der Armen blieb nichts anderes übrig, als verlegen, mit hochrotm Kopf unter dem Gelächter von uns Jungen zu versuchen, unauffällig in der Menge zu verschwinden.

Zum Abschluß unseres Bummelstrotmenschen wir dann noch zu einer der Brücken, die gerade hochgezogen wurde, um den großen lastenschweren Schiffen die Durchfahrt zu den Speichern freizugeben oder ausfahrende Dampfer zu neuer Fahrt in See stechen zu lassen. Wie hingen wir dann neugierig über den Brückengeländern und wären gar zu gerne mit an Bord gewesen.

Wie sagte doch jener brave Kutscher, der vor vielen Jahren seinen Herrn Landschaftsrat fuhr und vor der Brücke warten mußte? "Nu moak all de Brück tau, eek un de Härr Landschaftsrat woarte schon wie de Oape!"

Auch ohne Flügel können Tiere fliegen

Elefant des Königs von Thailand kommt durch die Luft

Das ganze Tierreich — mit Ausnahme von Giraffen, Waldfischen und Kamelen — bewegt sich durch die Luft in der letzten Zeit haben die Fluggesellschaften immer mehr Frachtmaschinen in den Dienst ihrer gefiederten und ungefederten Passagiere gestellt, die in Käfigen, Kisten und Bassins von Land zu Land, von Kontinent zu Kontinent befördert werden. Auf den deutschen Flughäfen landen täglich Tiere aus aller Welt, importiert von Tierhandlungen, zoologischen Gärten und Tierfreunden. Und dieser Tage kam sogar ein ausgewachsener Elefant durch die Luft, ein Geschenk des Königs von Thailand...

Der Transport von Tieren ist für die Fluggesellschaften heute eine Alltagsangelegenheit geworden. Es gibt sogar verschiedene kleinere Gesellschaften, die sich auf die Beförderung von Tieren spezialisiert haben. Sie sind auf die überaus

Verstehen blinkt in seinem Gesicht auf, es überwältigt ihn das Gefühl der Ueberlegenheit und er rennt zur Mama in die Küche.

"Mama, ich sage dir nichts!" höre ich ihn krähen. "Ich sage dir gar nichts!"

"Was sagst du mir denn nicht?" fragt meine Frau.

"Ich sage dir nichts von der Wäsche!" frohlockt Fritzen.

Meine Frau stößt einen erschrockenen Schrei aus und kommt ins Zimmer gestürzt. Sie sieht die Wäsche im Korb und fragt erleichtert:

"Was war denn mit der Wäsche?"

"Das sage ich nicht", sage ich entschlossen.

"Das sage ich auch nicht", echoit Fritzen. "Ich kage dir nicht, daß ich die Wäsche rausgeschmissen habe."

Meine Frau sieht mich lachend an. Ich zucke ernst die Achseln. "Ich sage nichts." Fritzen lehnt sich an mein Knie und sieht die Mama herausfordernd an:

"Ich sage auch nichts!"

"Ihr beiden Strolche!" sagt meine Frau.

Die Playboy-Drohnen von Mayfair

Ein schlechter Ruf, möglichst noch Vorstrafen, gewandtes Auftreten und eine Portion Witz genügen, um als Playboy seinen Weg in Londons fashionablen Vierteln Mayfair und Chelsea zu machen. Junge Mädchen aus guten Familien, denen es zu Hause langweilig ist, fühlen sich magnetisch von Männern angezogen, die wie Edward Langley oder Michael Howard oft nicht einmal einen festen Wohnsitz haben, aber im Gesellschaftsleben den (schlechten) Ton angeben.

Vor diesen beiden Salonlöwen hat die englische Presse erst kürzlich die Society-Girls gewarnt. Michael Howard, w-cher Lya Rak: in einem deutschen Nachtclub entdeckte (und um 8500 DM betrog), der sich dann an die reiche Erbin Margot Gracia hängte, ihr eine Hollywoodkarriere vorgaukelte und von ihrer 1100-DM-Wochenrente lebte, hat in der südafrikanischen Farmerstochter Kathryn Keeton einen neuen Schützling gefunden und ist mit ihr nach der Schweiz abgereist.

Er lernte die Einundzwanzigjährige kennen, nachdem er kurz zuvor eine längere Gefängnisstrafe wegen Betruges verbüßt hatte. Mit kleinen Filmrollen, welche er ihr vermittelte, fing er sie ein und versprach ihr eine glänzende Zukunft. Weder sein Vorleben noch die Vorstellungen von Kathryns Mutter, die eilends aus Südafrika angereist kam, konnten das Mädchen davon abhalten, sich mit dem Playboy einzulassen.

Weh dem, der löscht!

Von Marc Chagalls niemals aussetzendem Kampf um die Wahrheit, von seiner bis zur Besessenheit gesteigerten Idee, sie in Farben darzustellen, wird ein bezeichnendes Beispiel bekannt. Eines Abends brach in seinem eigenen Hause ein Feuer aus Chagall griff zu Pinsel und Leinwand: Er war ganz gefangen von dem wilden Spiel der Flammen. Er beobachtete angestrengt die Abstufung der Töne, er suchte Klarheit über das Rätsel der Lichter und Schatten...

Da kamen die Feuerwehrleute. Marc Chagall ergriff ein Gewehr: "Den ersten, der löscht, knalle ich nieder!"

Edward Langley, von Beruf Lastwagenfahrer, aber jeder Arbeit aus dem Weg gehend, ist ein ähnlicher Typ. Die Mädchen entzweiien sich seinerwegen mit ihren Familien, die nichts von einem Schwiegersohn wissen wollen, der nichts verdient und nur das Vergnügen kennt. Er hat schon manches Girl unglücklich gemacht. Eine Freundin unternahm bei ihm einen Selbstmordversuch, mit Katherine Dowsett brannte er durch und wurde ins Gefängnis gesteckt, als er sich unter Mißachtung eines Gerichtsbeschlusses nicht von ihr trennte.

Der Playboy besaß noch die Unverschämtheit, seine Memoiren zu dem schätzbaren Preis von 2400 DM anzubieten, weil er im Augenblick blank war. Aber keine Zeitung biß an und wies auch seine "schonungslosen Enthüllungen" über das fröhliche Leben von Chelsea zurück, in denen er Leute bloßstellte,

die ihm Unterkunft und noch mehr gewährten. Das hindert jedoch nicht, daß Edward nach wie vor von umschwärmt wird und neuen Stoff für seine Memoiren sammeln kann.

Das rechte Maß

Herr Tschung hatte dem einen Stoff gebracht, aus dem einen Rock zuschneiden sollte. Schneider maß und rechnete, die Stirn, drehte und wandte ohne zu einem befriedigenden Ergebnis zu kommen. Der Geselle warf: "Aber Meister, wo Ihr doch ein Nu fertig seid."

Der Meister kratzte sich hinterm Ohr. "Tja, schneide ich den Rock für mich, fällt keiner für mich ab. Schneide ihn für mich zu, so habe ich keinen."

Holzschnitzschule Warmbrunn

Ein schlesischer Edelmann, der weitgereiste Regierungsrat von Bruce, vermachte 1897 testamentarisch der Gemeinde Warmbrunn ein Vermögen von 400 000 Mark nebst seinem Hause, einem großen Garten und einer ansehnlichen Gemälde- und Kunstsammlung. Es war der letzte Wunsch dieses Mäzens, die heimische Holzschnitzkunst durch eine Fachschule so zu fördern, wie er sie in der Schweiz und in Tirol kennengelernt hatte. Die Gemeinde Warmbrunn eröffnete am 7. November 1902 die Holzschnitzschule, die begabte junge Menschen aus dem Riesengebirge in der Schnitzkunst aus- und fortzubilden sollte. Es liefen bald so zahlreiche Meldungen begabter junger Tischler und Bildschnitzer aus ganz Schlesien ein, daß man den zunächst eng ge-

zogenen Schülerkreis erweitern mußte. Als durch die Folgen der Weltwirtschaftskrise die Zahl der Bewerber zu befürchten war, fanden sich kräftige und opferbereite Mitarbeiter unter der spätere Provinzialverwalter von Schlesien, Professor Grundmann, und der damalige Rat von Bitter, die es erreichten, daß der Kreis die Schule übernahm. Aus Südtirol stammende Bildhauer Antonio, welcher der Holzschnitzschule schon seit ihrer Gründung angehörte, wurde zum Leiter. Unter seinen neuen Lehrenden, welche die geistigen Fähigkeiten und die selbständige Kunstfertigkeit der Schüler systematisch zu entwickeln, nahm die Holzschnitzschule in Warmbrunn einen ersten künstlerischen Aufschwung.

»Sesam, öffne dich!«

Wußten Sie schon . . .

. . . daß die Zauberformel "Sesam — öffne dich!" aus dem Märchen "Ali Baba und die vierzig Räuber" auf die Früchte einer Oelpflanze zurückgeführt wird?

Es ist eine Eigenart der Sesamfrüchte, daß sie sich in den dicken, leeren Fruchtkapseln entwickeln und sehr unterschiedlich reifen. Eine frühe Ernte kostet viel Mühe, eine spätere ist verständlich, daß man diese willige Frucht mit dieser alten Zauberformel beschwören versuchte.

. . . daß die Sesamfrüchte einen Gehalt von 47 und 56 Prozent Fett haben? Die Hauptanbaugeländer sind China, Indien, der Sudan und Mexiko. Bei uns verwendet man das Sesamöl für die Herstellung von Margarine, wobei es allerdings in den anderen Pflanzenölen (Palm- und Palmkernöl, Erdnussöl u. a. — mengenmäßig kleinere Rolle spielt.

. . . daß das Sesamöl in der Tierzucht schon sehr frühzeitig als eine flagranteste Behörde auf ägyptischen Bildtafeln und im Testamente. Chinesen und Japaner reiten damit noch heute auf schmeckendes Konfekt.

. . . daß "Sesamkuchen" ein beliebtes Tierfutter sind? Sesamkuchen nennt man die Rückstände nach dem Auspressen der Sesamfrüchte. Sie sind als Mastfutter wie auch als Viehfutter gleich gut.

Zu teuer

Der berühmte Zeichner Chaval veräußerte kürzlich den Zug, der ihn spät abends von Paris in seine Wohnung nach Versailles bringen sollte. Er fand aber ein Taxi: "Was kostet die Fahrt nach Versailles?"

"Dreißig Francs" erwiderte der Taxifahrer.

"Dreißig Francs?" rief Chaval erstaunt.

"Kommen Sie, geben Sie mir Ihren Platz hinter dem Lenker, mein Lieber, ich fahre Sie für fünfzehn Francs nach Versailles."

. . . daß die Sesamfrüchte einen Gehalt von 47 und 56 Prozent Fett haben? Die Hauptanbaugeländer sind China, Indien, der Sudan und Mexiko. Bei uns verwendet man das Sesamöl für die Herstellung von Margarine, wobei es allerdings in den anderen Pflanzenölen (Palm- und Palmkernöl, Erdnussöl u. a. — mengenmäßig kleinere Rolle spielt.

. . . daß das Sesamöl in der Tierzucht schon sehr frühzeitig als eine flagranteste Behörde auf ägyptischen Bildtafeln und im Testamente. Chinesen und Japaner reiten damit noch heute auf schmeckendes Konfekt.

. . . daß "Sesamkuchen" ein beliebtes Tierfutter sind? Sesamkuchen nennt man die Rückstände nach dem Auspressen der Sesamfrüchte. Sie sind als Mastfutter wie auch als Viehfutter gleich gut.

. . . daß die Farbe der Sesamfrüchte aus unterschiedlich ist? Sie sind weiß fast über die gesamte Breite bis zum Schwarz. Der Grund dafür ist die Vielfalt der Spielarten, die der Sesampflanze gibt.

Kurz und amüsant

Kenneth D. Jacobson hatte eine Familie in der Umgebung von München. Als er ein Haus bauen lassen. Als er die Möbelwagen anrückte, konnte das Schlafzimmer nicht einräumen. Bekannter hatte darin 1500 beschädigte Milchflaschen deponiert.

Die neue Beförderungsverordnung der englischen Eisenbahn für Tiere, daß Katzen als Hunde anzusehen sind und Hunde-Karten lösen müssen, im Käfig als Papageien und Schildkröten als Insekten zu behandeln, man nichts für sie zahlen darf.

ST

Die St Vither Z...
dienstags, donne...
und Spiel", „Fra

Nummer 12

SCHWERER LU...
US-I

Sowjetischer

nskau. In einer der...
schaffter Foy Kohl...
protestierte der...
ter, Gromyko, ge...
ng des Luftraumes...
ausländisches...
lete die TASS-Ag...
die Note gibt an...
um 16.55 Uhr...
aus der Gegend...
ndes ausländische...
den Luftraum der...
Didorf (25 km...
nach) eindrang. D...
3.000 m Höhe os...
km Stundengesch...
Das Flugzeug flo...
ein. Südlich v...
de es von einer...
streitkräfte in D...
gen, der ihm di...
Gebrauch der üb...
den.

Das Flugzeug re...
ale nicht und fl...
rierte auch den V...
in der Gegend...
lassen wurde. Der...
nötigt, den Weist...
nutz des Luftraums...
ndeln. Diese Weis...
erikanisches Ober...
ant. Darauf stürzte...
Nähe des Dorfes...
nordöstlich von...
Die an der Abstur...
Untersuchung, fä...
fort, führte zu...
es sich um ein...
ffe der amerikani...
ng in Deutschlan...
nahme der drei...
borgen.

Die Sowjetregieru...
das Eindringen...
Militärflugzeu...
im der DDR. Sie...
als eine flagran...
ng seitens der arm...
behörden auffasse...
soll, die Lage in...
rgiften. Auf sowj...
ehrfach klargestel...
che Vorstöße en...
ehrt werden.

Die Sowjetregieru...
merkmal, daß...
ße nur zu Zwisc...
tigen Komplikatio

eyerode. Zu Beg...
em Vorsitz von B...
bis am Donnersta...
Uhr abgehaltenen...
er Rat des verstor...
ters. Dann wird...
gargangen (Sekk...
Protokoll).

Einführung und...
satzmitgliedes des...
Das Ersatzmitglie...
stet nach Prüfung...
in vorgeschriebene

Verlesung des 1...
Stzung vom 30...

Rundschreiben v...
glich Artikel 44-1...
8. 1963 über...
aush im Verwaltu...
Bei Gelegenheit